

1/2014

RUIZHONG

Magazin der Gesellschaft Schweiz-China
Bulletin d'Information de la Société Suisse-Chine

瑞中



Ein Kaiserreich für ein Pferd

SEITE / PAGE 4

Freihandelsabkommen mit China

SEITE / PAGE 8

D'Urumqi à Yinchuan

SEITE / PAGE 14

„Chinesische“ Geschichten in der klassischen Musik des Westens

SEITE / PAGE 24

Die grössten Schätze haben Platz in einer Keksdose

SEITE / PAGE 32

Zwischen zwei Welten – Vier Jahrzehnte in Peking

SEITE / PAGE 34

UND VIELES MEHR / ET BEAUCOUP PLUS....

INHALTS- VERZEICHNIS

Editorial 3
Rudolf Schaffner

ARTIKEL

Ein Kaiserreich für ein Pferd 4
Claudia Wirz

De la pratique des arts martiaux
à la recherche académique 6
Lucas Christopoulos

Gastkolumne:
Was die NSA nicht weiss 7
Harro von Senger

Freihandelsabkommen
mit China 8
Margrit Manz und Christian Walsøe

Trouvaillen aus dem Archiv
der GSC: Frühe Beziehungen
Schweiz-China 12
Rudolf Schaffner



VOYAGE VITICOLE 14
D'Urumqi à Yinchuan
Pierre Thomas
Les impressions d'un oenologue 17
Pierre-Alain Dutoit

Trouvaillen aus dem Archiv der GSC:
Erfinder des Schachspiels 19
Rudolf Schaffner

Provinz Yunnan – Ein steinerner
Wald, eine Stadt „südlich der Wolken“
und 25 Minderheiten 20
Margrit Manz

„Chinesische“ Geschichten in der
klassischen Musik des Westens 24
Guido Mühlemann

Chinesische Studenten zum
Adventsbesuch in Basel 27
Xun Wei

Ming Shan. Un premier grand
centre de culture taoïste en Europe? 28
Fabrice Jordan



Scharfe Sachen - Rezepte und ihre
Geschichte 30
Claudia Wirz

BUCHREZENSIONEN

Die grössten Schätze haben Platz
in einer Keksdose 32
Margrit Manz

Zwischen zwei Welten –
Vier Jahrzehnte in Peking 34
Elo und Jürg Baumberger

Harro von Sengers neuestes
Strategem-Buch 35
Guido Mühlemann

Drachenhäuserverlag - Ein roter



Faden durchs Reich der Mitte 36
Margrit Manz

GSC NEWS

GV und CFB Vorschau 39

Impressum/Beitrittsformular
GSC 40

Titelbild: Mile Minderheit in der Nähe von Kunming. Der Weinanbau in Mile hat eine lange Geschichte, die auf die ersten französischen Missionare in Südchina zurückgeht. Die Weinberge bilden das grösste zusammenhängende Weinanbauggebiet in Südchina.

Foto: © China Tours Hamburg

EDITORIAL



Ruedi Schaffner
im ChinaMed Zentrum
Basel

Im Namen des Redaktionsteams freue ich mich, Ihnen die erste Ausgabe unseres Magazins Ruizhong im Jahr des Pferdes vorzustellen.

Das vorliegende Heft beinhaltet Beiträge über verschiedene Themen und deckt somit eine breite Auswahl ab mit wirtschaftlichen, kulturellen, historischen Artikeln, um einige davon zu erwähnen.

Als Neuerung erscheinen nun jeweils eine Gastkolumne sowie eine kulinarische Seite. Die Buchrezensionen behalten ihren Platz. Eine Tradition ist es, auch Artikel in französischer Sprache zu publizieren, die von Mitgliedern und Freunden aus der französischsprachigen Schweiz stammen. Dies ist eine Bereicherung und wichtig, da die „Section Romande“ unserer Gesellschaft einen namhaften Zuwachs an Mitgliedern verzeichnen durfte. Sie finden u. a. einen Bericht über die im Sommer 2013 stattgefundene Reise in die neuen Weingebiete Chinas.

Diese Ausgabe umfasst einen Artikel über das im vergangenen Jahr abgeschlossene Freihandelsabkommen mit China und dessen Bedeutung für die Schweiz. Das Thema wurde anlässlich einer Veranstaltung des China-Forum Basel und unserer Gesellschaft als Partnerorganisation vorgestellt und im Podium diskutiert. Ausgewählte Berichte aus unserem Archiv über frühere Beziehungen und Abkommen mit China ergänzen dieses Thema.

Die Beziehungen zwischen den beiden Staaten waren stets von grossem gegenseitigem Interesse und Vertrauen geprägt. Als Kleinstaat dürfen wir stolz sein, diese geachtete Position im Reich der Mitte erreicht zu haben.

Oft öffnen auch freundschaftliche und persönliche Beziehungen uns Schweizern die Türen zu China. Das sich Kennenlernen und Verhandeln ist stets von gegenseitigem Respekt getragen. Voraussetzung dafür ist das Bewusstsein, dass beide Länder sehr unterschiedlich sind in ihrer Geschichte, Geographie, Kultur und ihrem politischen System.

Wir sind weiterhin auf neue Mitglieder angewiesen. Helfen Sie uns, liebe Leser, neue Mitglieder zu werben. Am Schluss des Magazins finden Sie ein Beitrittsformular. Dieses lässt sich auch über unsere Home Page www.schweiz-china.ch abrufen.

Das Redaktionsteam freut sich, auch in Zukunft Interessantes und Wissenswertes über China berichten zu dürfen und damit einen Beitrag zum gegenseitigen Verständnis zwischen den beiden Ländern zu leisten.

Ruedi Schaffner

Au nom de l'équipe éditoriale, je suis très heureux de vous présenter le premier numéro de notre magazine Ruizhong en cette année du Cheval.

Il contient des contributions en des domaines variés, avec un large éventail d'articles touchant l'économie, la culture, l'histoire, pour ne citer que quelques exemples.

Deux nouveautés à signaler: une rubrique destinée à des invités, ainsi qu'une page gastronomie. Les critiques de livres conservent leur place. Une autre tradition est de publier aussi des articles en français, écrits par des membres et amis de la Romandie. Il s'agit d'un enrichissement important, vu l'augmentation notable du nombre de membres de la «Section romande» de notre société. Vous trouverez notamment un compte rendu du voyage effectué en été 2013 dans de nouvelles régions viticoles de Chine.

Ce numéro comprend aussi un article sur l'accord de libre-échange signé l'année dernière avec la Chine et son importance pour la Suisse. Ce thème a été présenté à l'occasion d'une conférence organisée par le China-Forum de Bâle, en partenariat avec notre société, et a été suivi d'un débat. Des documents issus de nos archives sur les liens et les accords antérieurs avec la Chine complètent ce dossier.

Les relations entre les deux États ont toujours été caractérisées par un grand intérêt et une confiance réciproques. En tant que petit pays, nous pouvons être fiers d'avoir atteint une position respectée dans l'Empire du milieu.

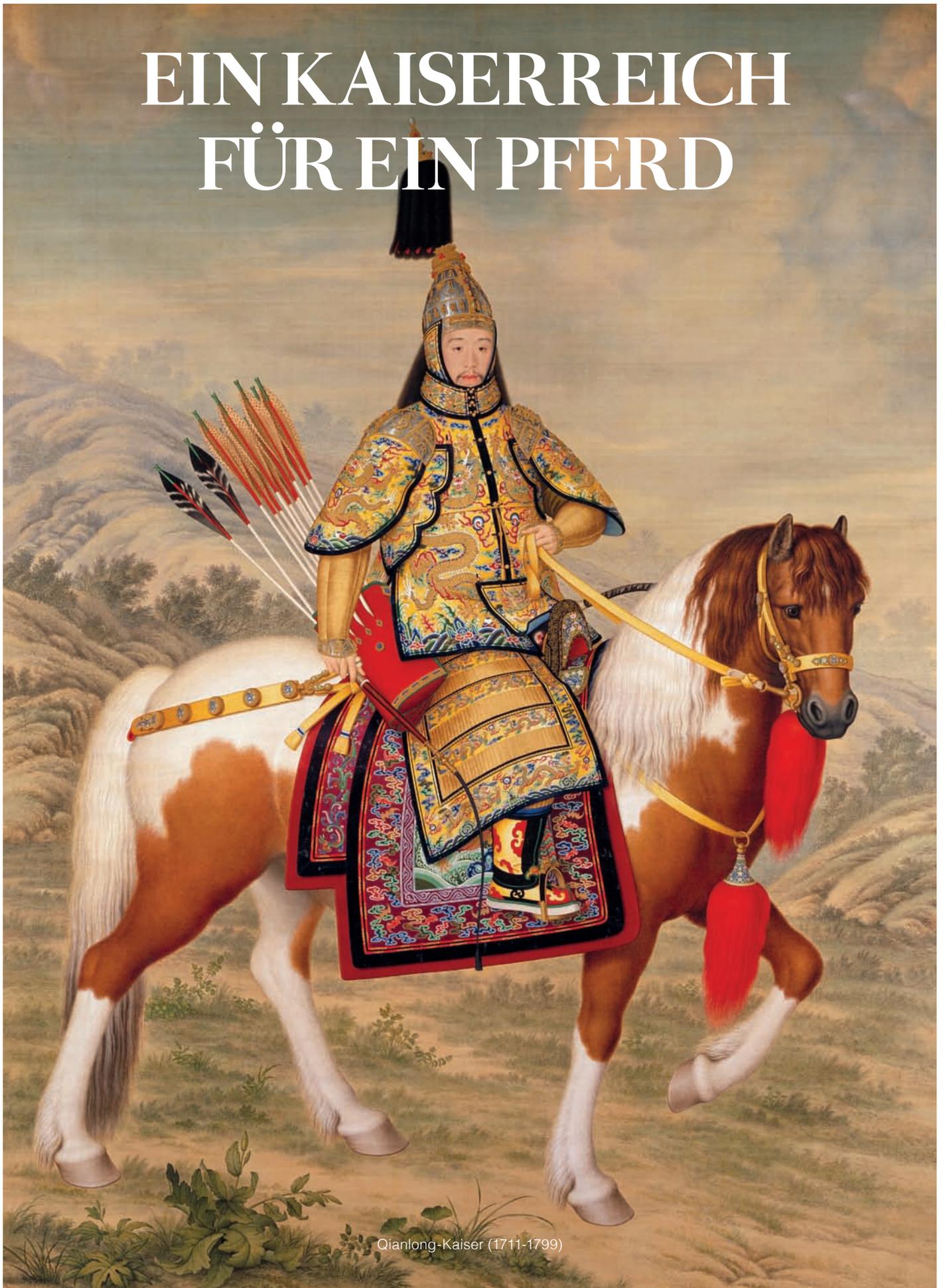
Souvent des relations amicales et personnelles ouvrent aux Suisses les portes de la Chine. Apprendre à se connaître et à négocier est toujours basé sur un respect mutuel. La prise de conscience que les deux pays diffèrent tant par leur histoire et leur géographie que leur culture et leur système politique en est une condition préalable.

Nous devons toujours compter sur de nouveaux membres. Aidez-nous, chers lecteurs et chères lectrices, à en recruter! À la fin de ce magazine, vous trouverez un formulaire d'adhésion. Il peut aussi être téléchargé sur notre site Internet: www.suisse-chine.ch.

L'équipe de rédaction se réjouit de pouvoir vous livrer des textes intéressants sur la Chine et de contribuer ainsi à la compréhension mutuelle entre les deux pays.

Ruedi Schaffner

EIN KAISERREICH FÜR EIN PFERD



Qianlong-Kaiser (1711-1799)

Über die Bedeutung des Pferdes in China

Von Claudia Wirz

Illustration: Archiv Gesellschaft Schweiz-China

China ist kein Pferdeland. Trotzdem hat das Pferd wie kein anderes Tier Chinas Geschichte bestimmt. Das Pferd brachte Expansion und Invasion, Sieg und Niederlage. Chinas chronischer Pferdemangel machte das Kaiserreich zum ewigen Sklaven seiner Erzfeinde – den Reitervölkern im Norden und Westen. Eine Spurensuche zum Jahr des Pferdes.

Nein, es sind für einmal nicht die Chinesen, die es erfunden haben – das Reiten. Schon gar nicht das jagdliche oder kriegerische Reiten mit Pfeil und Bogen. Diese Kunst wurde vermutlich im Zweistromland erfunden. Von dort jedenfalls ist uns die früheste bekannte Darstellung eines berittenen Bogenschützen überliefert. Wirklich begnadete, passionierte Reiter sind die Chinesen in ihrer ganzen langen Geschichte nie geworden, und diese Schwäche hat die Geschicke ihres Reiches wie kein zweiter Umstand geprägt. Deshalb wurden Kriege verloren, fielen Dynastien, herrschten immer wieder nomadische Reitervölker über chinesisches Gebiet.

Barbarische Sitten

Nie konnten es die Chinesen in Bezug auf das Pferd mit ihren nomadischen Nachbarn im Norden und im Westen auch nur annähernd aufnehmen. Das betraf nicht nur die Reitkunst, sondern auch die Fähigkeit, Pferde für eine schlagkräftige Kavallerie in ausreichender Zahl zu beschaffen. Das domestizierte Pferd gab es in China zwar bereits gegen Ende des Neolithikums, zu einer Zeit also, in der die Landwirtschaft „erfunden“ wurde. Doch das vermutlich eher kleingewachsene Pony diente den Chinesen über Jahrhunderte hinweg ausschliesslich als Zugtier. Jahrhundertlang kam in China nachweislich niemand auf die Idee, dass man sich auf ein Pferd auch setzen könnte. Und schon gar keinem fiel ein, dass ein agiler, schneller Reiter von gewaltiger militärischer Bedeutung sein könnte.

Diese Lektion mussten sich die Chinesen letztlich von den Barbaren erteilen lassen. Die Geschichte berittener Invasionen wilder Reitervölker nach China ist so alt wie die Geschichte Chinas selber. Das Pferd war dabei ein unschätzbare taktischer Vorteil. Die Chinesen weigerten sich lange, es den Barbaren mit gleicher Münze heimzuzahlen. Sie lehnten Reiter und Kavallerie als barbarisch und ihrer Hochkultur unwürdig ab. Ausserdem stellte die chinesische Männerkleidung ein Hindernis dar. Der lange Rock liess das Reiten nicht zu, und wer wollte schon barbarische Kleidung tragen!

Letztlich musste man in China doch zur Einsicht kommen. Zu schlagend waren die Vorteile der militärischen Reiterei. Der erste bekannte chinesische König, der berittene Bogenschützen aufstellte, war König Wuling aus Zhao (4. Jahrhundert vor Chr.). Vermutlich war die Einführung der Kavallerie in China ein längerer Prozess, der allerdings erst nach 541 v. Chr. begonnen haben wird. Denn aus dieser Zeit sind uns Rapporte von Schlachten übermittelt, in denen die Chinesen allein mit Fusssoldaten gegen die Barbaren antraten und verheerende Verluste erlitten.

Das Bewusstsein, dass das Pferd der Schlüssel im Kampf gegen die Barbaren darstellt, reifte. Allein, China besass nicht ausreichend Pferde, und das blieb in der gesamten chinesischen Geschichte eine Konstante. Man musste stets Pferde importieren – und der einzige Lieferant war ausgerechnet der Erzfeind. Chinesische Herrscher liessen sich immer wieder neue Ideen einfallen, um an mehr Pferde zu kommen. So führte der Pferdenotstand zu einer der ersten grossen militärischen Expedition der Weltgeschichte. 60 000 Mann schickte Kaiser Wu der Han um 100 v. Chr. nach Fergana in Zentralasien, wo gemäss chinesischem Wissensstand die besten Pferde der Welt gezüchtet wurden. Jene „himmlischen“ Pferde. Der König von Fergana wurde getötet und einige Dutzend der besten Pferde wurden entführt. Hinzu kamen zirka 3000 Pferde geringerer Qualität. Doch die vierjährige Expedition forderte ihre Opfer. Nur 10 000 Mann und 1000 Pferde erreichten China lebend. Es waren wohl die teuersten Pferde der Menschheitsgeschichte. Die Pferde aus Fergana waren grösser als alles andere, was man sonst aus der Pferdewelt kannte, und dass sie mit dem Prädikat „himmlisch“ versehen wurden, deutet auf eine mystische Überhöhung hin.

Eine ewige Schwäche

Die chinesischen Anstrengungen, den Pferdebedarf mit Zucht zu decken, scheiterten. In der Pferdezucht brachten es die Chinesen nie zu einer Meisterschaft, trotz vielen Anstrengungen. Man blieb abhängig von den Exporten der launischen Barbaren. In der Song-Zeit stellte sich ein Tauschhandel ein – Seide gegen Pferde. Allein, für die Chinesen waren Pferde von existentieller Bedeutung, die Seide hingegen war für die Barbaren nur ein Luxusartikel. Die Abhängigkeit Chinas blieb. Sie entschärfte sich erst, als sich der Tauschhandel auf den Tee verlagerte, der wegen seines Vitamingehalts für die Barbaren zu einem essentiellen Nahrungsmittel geworden war. Bis in die späte Kaiserzeit gab es ein hoch dotiertes „Amt für Pferde und Tee“.

Chinas Geschichte ist von wiederkehrenden Invasionen durch Reitervölker geprägt. Die Mongolendynastie der Yuan wäre ohne das Pferd kaum möglich gewesen, und auch die letzte Dynastie, die Mandschus, waren ein Reitervolk. Die Geschichte wäre wohl anders verlaufen, hätten sich die Chinesen nicht mit Pferden herumschlagen müssen, oder wären sie in der Lage gewesen, dies effizienter zu tun.

Claudia Wirz, Sinologin und Journalistin, Zürich
Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweiz-China

DE LA PRATIQUE DES ARTS MARTIAUX À LA RECHERCHE ACADÉMIQUE

L'itinéraire singulier de Lucas Christopoulos

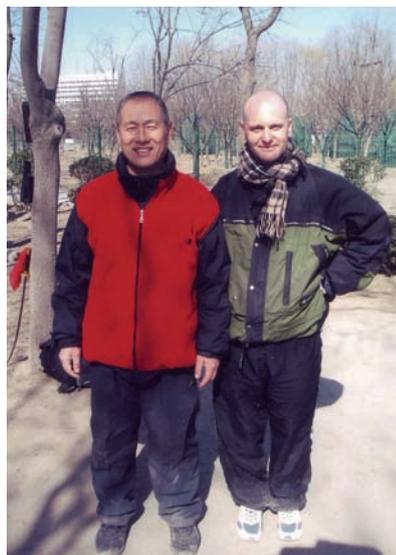
Photographie de Lucas Christopoulos

À Beijing, il a appris les arts martiaux traditionnels, principalement dans le quartier de la minorité hui de la rue de Niujie. Lucas Christopoulos a aussi voyagé dans la province du Gansu et a suivi les enseignements de maître Huang Baoshan, expert du bâton et des arts de Shaolin, âgé alors de nonante ans. Il s'est aussi intéressé au taiji et au qigong, avant de devenir le disciple de Chen Xiang, qui pratiquait dans le parc de Ditan au nord de Beijing.

Intéressé par l'histoire des sports de combat et des arts martiaux, il rentre en Suisse après dix ans passés en Chine et commence à Lausanne ses recherches sur l'histoire des sports olympiques. Il entreprend ensuite des études de doctorat à l'Université d'Hiroshima au Japon et travaille durant trois ans à traduire de nombreuses sources chinoises anciennes dans les bibliothèques universitaires japonaises très fournies. Lucas Christopoulos trouve alors un lien historique entre le premier empereur de Chine, Qin Shi Huangdi (259-210 avant J.-C.) et les Grecs du royaume de Bactrie et de Ferghana (Afghanistan, Pakistan, Ouzbékistan actuel). Il propose dans un article publié par l'Université de Pennsylvanie en 2012 la théorie "révolutionnaire" d'un contact entre l'empereur Qin et les dynasties gréco-bactriennes qui avaient hérité des territoires conquis par Alexandre le Grand en Asie Centrale plus d'un siècle auparavant. Jusqu'à aujourd'hui, aucun lien entre l'empire des Qin et des Gréco-Bactriens n'avait été proposé par les historiens, mais après une sérieuse investigation, des traces archéologiques fournirent des évidences au chercheur suisse. Le pionnier qui trouva des objets de nature hellénistique en Chine fut Sir Aurel Stein, principalement lors de sa première expédition au Xinjiang en 1906. Douze statues géantes en bronze et en or mesurant une dizaine de mètres de haut avaient été érigées sur le mausolée du fameux premier empereur Qin et

ses soldats "terracotas" (terre cuite). Des statues de taille humaine représentant des lutteurs, découvertes en 1999 près du mausolée, démontrent un style réaliste hérité d'un art hellénistique. La lutte sportive pratiquée par des soldats a aussi curieusement apparu et s'est institutionnalisée en Chine sous le règne de cet empereur. Des traces de "pourpre des anciens", obtenu à partir de coquillages, ont été de même trouvées sur les terres cuites de Qin Shi Huangdi; une technique souvent utilisée pour colorer les statues grecques dans le monde hellénistique. Le mystère est peut-être encore enfoui dans le tombeau de l'empereur qui n'a jamais été ouvert (ou refermé?) pour des raisons obscures. Au Japon par exemple, la tombe du premier empereur japonais comportait des objets coréens, et lorsque les archéologues découvrirent ces objets "étrangers", la tombe fut rapidement scellée par les autorités japonaises par souci de cohésion nationale. Mais selon Lucas Christopoulos, l'humanité et ses civilisations historiques se rencontrant désormais rapidement d'un coin à l'autre de la terre, elles devraient au contraire chercher à établir les bases d'une compréhension globale de l'histoire humaine, la "Route de la Soie" s'avérant un des meilleurs exemples de mélanges culturels et humains durant l'Antiquité.

Ces liens primordiaux entre le monde hellénistique et la Chine à la base de sa fondation historique en tant qu'État sont d'une importance primordiale. Les recherches de Lucas Christopoulos qui n'existaient pratiquement pas jusqu'à aujourd'hui dans le monde académique pourront permettre diverses investigations sur les parallèles et les liens existant entre des domaines aussi variés que les arts, les sciences ou la philosophie dans l'Antiquité.



Lucas Christopoulos et Chen Xiang

Né en 1973 à Lausanne, Lucas Christopoulos est un Suisse qui a voyagé seul en Chine dès l'âge de dix-sept ans. Inscrit à l'Université des sports de Beijing, il a étudié dans différentes régions afin d'y apprendre divers arts martiaux et autres gymnastiques de santé taoïste. Il est aussi doctorant en arts et sciences de l'Université d'Hiroshima au Japon.

WOVON DER AUSLANDSGEHEIM- DIENST NSA OFFENBAR NICHTS WEISS:

Chinas zwei 100-Jahresziele

Gastkolumne von Harro von Senger

Foto: © business bestseller Günther Reisp

Auf die „zwei 100-Jahresziele“, die die Volksrepublik China (VRCh) in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts erreichen will, weist der chinesische Staatspräsident Xi Jinping eingangs seiner am 16. November 2013 auf der Frontseite aller wichtigen chinesischen Tageszeitungen abgedruckten Erläuterungen des Beschlusses des dritten Plenums des 18. Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh) hin. Dieser Parteibeschluss vom 12. November 2013 betrifft die umfassende Vertiefung der Reformen. Er ist laut Xi Jinping für die Verwirklichung der „zwei 100-Jahresziele“ von entscheidender Bedeutung. Immer wieder beschwört Xi Jinping die „zwei 100-Jahresziele“. So sagte er am 27. Februar 2014 auf der ersten Sitzung der Zentralen Führungsgruppe für Internetsicherheit und Informatisierung, die Implementierung der Strategie betreffend den Aufbau der VR China zu einer Internetgrossmacht müsse auf die „zwei 100-Jahresziele“ abgestimmt werden. Verkündet hat die KPCh die „zwei 100-Jahresziele“ beispielsweise in ihrer Satzung vom 14. November 2002:

„China befindet sich jetzt im Anfangsstadium des Sozialismus [...], das mehr als ein Hundert Jahre in Anspruch nehmen wird. [...] Die [...] Ziele für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung in der neuen Phase des neuen Jahrhunderts sind es, [...], bis zum 100. Gründungstag der Partei [2021] eine Gesellschaft mit bescheidenem Wohlstand auf einem noch höheren Niveau, die mehr als einer Milliarde Menschen Vorteile bringen wird, fertig aufzubauen und bis zum 100. Gründungstag der Volksrepublik [2049] das Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt auf das Niveau eines Schwellenlandes zu heben und die Modernisierung im Wesentlichen zu realisieren.“

Im Westen werden die „zwei 100-Jahresziele“ allem Anschein nach nicht wahrgenommen. Soweit bekannt erwähnte keine einzige Schweizer Zeitung die Tatsache, dass Xi Jinping am 18. Juli 2013 bei seiner Begrüssung des Schweizerischen Bundespräsidenten Ueli Maurer die „zwei 100-Jahresziele“ hervorhob. Noch nie scheinen die „zwei 100-Jahresziele“ insbesondere im angloamerikanischen Raum thematisiert worden zu sein. Selbst ein Henry Kissinger schweigt sich über

die amtlichen chinesischen „two centenary goals“ aus, und zwar in seinem neuesten China-Buch *On China* (Penguin Press, New York 2011*), das sich auch auf „our intelligence reports“ abstützt. Stichproben im angloamerikanischen Internet ergeben keine Fundstellen betreffend die „two centenary goals“, es sei denn, in englischsprachigen Verlautbarungen von Chinesen aus der VRCh. Im deutschsprachigen Internet fand ich eine Fundstelle für die „zwei 100-Jahresziele.“ Es handelt sich um eine Publikation aus meiner Feder. Über eine Million Fundstellen weist für die „zwei 100-Jahresziele“ das chinesischsprachige Internet aus.

Auf kostspielige und rechtlich anrühige Weise wertet die amerikanische NSA Unmengen von Datenmaterial weltweit aus, auch über „die Absichten der chinesischen Führung“, die „die US-Regierung brennend interessieren“ (Der Spiegel Nr. 44/2013, S.23). Und doch wissen Amerikaner, wie das Beispiel Kissinger zeigt, offenbar nichts von den zwei 100-Jahrszielen der KPCh! Wie sagt doch der deutsche Altbundeskanzler Helmut Schmidt: „Überflüssige Dienste“ (Die Zeit, 31. Oktober 2013, S. 2). Das Naheliegende, nämlich allgemein zugängliche Verlautbarungen chinesischer Amtsstellen, scheint die NSA nicht zur Kenntnis zu nehmen und auszuwerten. Damit legt diese Mammutbehörde ihre der Listenblindheit geschuldete Ineffizienz an den Tag. Sie wähnt, wichtige Informationen mit einem enormen Aufwand aus Milliarden von privaten Unterlagen herausfiltern zu müssen und übersieht das Potential, das im ersten und damit zentralsten der 36 Strategeme zum Ausdruck kommt: „Den Himmel täuschend das Meer überqueren“. Das heisst, vitale Dinge werden unter dem offenen Himmel, vor aller Augen, kommuniziert und ausgeführt, ohne dass es jemand merkt. So verbreiten die Führer der Volksrepublik China seit Jahrzehnten in völliger Transparenz ihre Hundertjahresziele – aber die westliche Welt schaut daran vorbei und verirrt sich in wolkigen Spekulationen über die angeblich unergründlichen Absichten der chinesischen Führung.

In der Schweiz schon längst durchschaut worden ist der dem ersten Strategem inhärente, der NSA offenbar unbekannteste Kunstgriff: „Die beste und sicherste Tarnung ist immer noch die blanke und nackte Wahrheit. Komischerweise. Die glaubt niemand.“ (Max Frisch).



Dr. phil. Dr. iur., RA Harro von Senger, Professor em. für Sinologie an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau. Publ.u.a.: *Supraplanung*, Hanser, München 2008, *Die Klaviatur der 36 Strategeme*, Hanser, München 2013, (aktuelle Buchbesprechung s. Rezensionen)

*Anm. d. Red.: Das Buch „On China“ von Henry Kissinger wurde in RUIZHONG 2013 von Guido Mühlemann besprochen www.schweiz-china.ch

DAS FREIHANDELS- ABKOMMEN SCHWEIZ-CHINA

Chancen oder politisch taktisches Kalkül?

Von Margrit Manz und Christian Walsoe
Fotos: Wolfgang Müller

Im Juli 2013 wurde das Freihandelsabkommen (FHA) zwischen der Schweiz und der VR China unterzeichnet. Nach Island ist die Schweiz das zweite europäische Land, das seine bilateralen Beziehungen mit China im wirtschaftlichen Sektor vertraglich festlegt. Das Abkommen gilt als ein wichtiger Meilenstein für die Schweizer Wirtschaft. Im europäischen Wettbewerb kommt dies einer Pole-Position gleich. Es werden jedoch auch kritische Stimmen laut mit Fragen, nach dem politischen Kalkül der grossen Nation und den Risiken, die dieses Abkommen eventuell für den kleineren Vertragspartner nach sich ziehen könnte.

Am 28. Oktober 2013 hat sich ein prominent besetztes Podium mit diesem Thema beschäftigt: Unter der Leitung von Dr. Franz Saladin, Direktor der Handelskammer beider Basel, diskutierten der Schweizer Verhandlungsleiter des FHA Dr. Christian Etter, Christoph Blättler von Swissmem, dem Verband der Schweizerischen Maschinen, Elektro- und Metall-Industrie, Jean-Daniel Pasche, Präsident der Fédération de la Horlogerie Suisse, der in Beijing akkreditierte Wirtschaftsjournalist Frank Sieren und Dr. Thomas Wagner, Präsident der Gesellschaft Schweiz-China.

Vor einem zahlreich erschienenen Auditorium im Messecenter Basel erörterten die Podiumsteilnehmer die Chancen, allfälligen Konsequenzen und möglichen Zukunftsszenarien, die das Freihandelsabkommen für beide Länder bereithalten könnte.

Eingeleitet wurde die Diskussion von zwei bemerkenswerten Referaten:

Kai Gramke, Bereichsleiter für Wirtschaft & Arbeit bei der Prognos AG, Basel sprach über die Verflechtungen der Schweizer Wirtschaft mit China. Der deutsche Wirtschaftsjournalist Frank Sieren vermittelte eine Vorstellung davon, was sich China vom Vertrag mit der Schweiz erhoffen, bzw. welches taktische Kalkül dahinterstecken könnte.

Zu diesem Anlass eingeladen hatte das China Forum Basel, in einer Veranstaltungsreihe des Efficiency-Club Basel und der Gesellschaft Schweiz-China.

Nach Singapur (2003), Südkorea (2006), Japan (2009), Hong Kong (2012) ist das FHA mit China das fünfte, das die Schweiz mit einem asiatischen Partner abschliesst. Mitte 2014 oder Anfang 2015 wird es in Kraft treten. Es reguliert die Rechte beider Länder u. a. im Dienstleistungshandel, bei Investitionen und geistigem Eigentum.

„Wohlstand der Schweiz hängt zunehmend von chinesischer Dynamik ab“

Kai Gramke

China ist (noch) die zweitgrösste Volkswirtschaft nach den USA und seit 2010 Exportweltmeister. In nur zwei Jahrzehnten hat sich der Weltexportanteil von ca. 3% auf ca. 15% gesteigert. China tritt ausserhalb seines Landes zudem immer stärker als Investor auf.

Als wichtigster Pfeiler für den Schweizer Aussenhandel, nimmt China nach der EU und den USA den dritten Platz als Abnehmer für Schweizer Exportwaren ein. Dazu gehören Chemie- und Pharmaerzeugnisse, Maschinen und Instrumente, und natürlich Uhren. Zu den chinesischen Importen in die Schweiz gehören Textilien, Bekleidung, chemische Produkte, Uhrmacherwaren.

Das FHA ist jedoch keine Gewähr, zukünftig die Waren zollfrei hin und her zu transportieren. Komplizierte Ursprungsregeln definieren, was als „Ursprungserzeugnis“ gelten darf, also z.B. „Erzeugnisse, die vollständig auf dem Grund und Boden einer Vertragspartei gewonnen werden“, die sogenannten Urprodukte, „die dort durch Jagen, Fangen, Fischen, Sammeln etc. erzielt werden“. Das Kleingedruckte fängt bei den Zulieferfirmen an und hört bei den „Vormaterialien ohne Ursprungseigenschaften“ auf. Wer deklariert und überprüft schlussendlich die Einzelteile des Ganzen?

Bei der Uhrenproduktion z.B. ist eine bizarre Situation entstanden. Knapp 30 % sogenannter „Vorleistungsimporte“ aus China bedeuten für die einheimische Industrie eine immer grössere Abhängigkeit von chinesischen Zulieferern.

Das FHA gewährt völlige Zollfreiheit auf alle Importe aus China. Die Schweizer Exporteure haben zollfreie oder zollvergünstigte Einfuhr nach China, in der Praxis werden sie jedoch in vielen Fällen weiter zur Kasse gebeten. Neben den Einfuhrzöllen erhebt China auch eine Mehrwertsteuer von 17%. Das



Kai Gramke

FHA wird daher auch als „Rahmenabkommen“ betrachtet, das für eine stetige „Weiterentwicklung der Wirtschaftsbeziehungen“ steht. Auf ihm basierend, können dann die bisherigen Handelsmodelle modifiziert und aktuell angepasst werden.

Als Einstieg referierte Kai Gramke über die wirtschaftliche Verflechtung der Schweiz mit China seit 2001. Als Leiter der gleichnamigen Studie berichtete er darüber, welcher BIP-Anteil auf Chinas wirtschaftliche Dynamik zurückzuführen sei und wie private Haushalte in der Schweiz davon profitierten.

Kai Gramke spricht vor diesem Hintergrund davon, dass man „Wirtschaft neu denken“ müsse. Die Dynamik und Komplexität in Wirtschaft und Handel erlaube uns nicht mehr, „die Entscheidungen auf der Basis alter Daten und traditioneller Herangehensweisen zu treffen“. Er ist überzeugt, dass „das Abkommen sowohl für die Schweiz als auch für China wirtschaftlich von hoher Bedeutung“ sei. Für die Schweizer Unternehmer prognostiziert er einen verbesserten Marktzugang und Positionierung gegenüber den Wettbewerbern. Und für China ist

es der erste nennenswerte Einstieg in ein westliches Industrieland, quasi der Prototyp für eine erfolgreiche Verhandlung mit europäischen Staaten. Bisher hatte China nur ein FHA mit Island abgeschlossen, Norwegen wird als nächster Kandidat gehandelt.

Natürlich ruft das FHA wegen der unterschiedlichen Grösse und Wirtschaftsmacht beider Länder auch die Skeptiker auf den Plan. Nach dem traditionellen Denkmuster wäre eine solche kritische Schlussfolgerung sicher logisch. „Wirtschaft neu denken“ bedeutet jedoch, zu neuen Aussagen und Erkenntnissen zu kommen, um die Ängste vor dem „Riesenreich“ China zu nehmen und selbstbewusst und kompetent die wichtigsten Bereiche von Forschung, Produktion und Handel voranzutreiben. Kai Gramke versucht mit seiner Studie eine Zukunftsvision bis 2030 zu entwerfen und eine differenzierte Prognose beider Handelspartner zu geben. Die Prognose schliesst auch die Exportvolumina der Schweizer Branchen nach China ein, die sich bis 2030 auf 30 Mrd. US Dollar verdreifachen werden.

Zur Verdeutlichung, was jetzt eigentlich genau passiert, scheint es notwendig, noch einmal in die Geschichte Chinas zu gehen. Was wäre, wenn die Historie und das damit verbundene Wirtschaftswachstum anders verlaufen wären, fragt Kai Gramke und entwirft eine alternative Vergangenheit als Denkmodell. Daraus resultiert natürlich auch eine andere Entwicklung für die Schweiz.

Prognos hat dazu ein tiefgehendes Datenmodell der weltweiten Handelsströme bis hin zur Produktbasis entworfen, das sowohl Analysen als auch Planspiele des länderspezifischen Wachstums ermöglicht. Dieses Modell betrachtet nicht nur die Importe und Exporte zwischen den Ländern, sondern rechnet auch Schweizer Exporte nach China ein, die den Umweg über den EU-Export nehmen.

Also nehmen wir an, China wäre seit 1994 im gleichen Masse gewachsen wie die anderen Schwellenländer, dann wäre das BIP Chinas um 53 % tiefer als es heute tatsächlich ist und sein jährliches Wirtschaftswachstum mit nur noch 4,9 % pro Jahr mehr als halbiert. Ein China, berechnet nach dem Wachstumsmuster der übrigen neun Schwellenländer, wäre nicht zur „globalen Werkbank“ der westlichen Welt avanciert, „sondern mit einem Handelsdefizit und hoher externer Verschuldung konfrontiert.“ Dieses alternative China wäre weniger exportabhängig und mehr binnenorientiert.

Für die Schweiz weitergerechnet, würde das BIP der Schweiz heute 19 % tiefer liegen, d.h. fast ein Fünftel des gegenwärtigen Wohlstandes der Schweiz hängt von der anders verlaufenen Entwicklung in China ab. Konkret verdanken wir heute CHF 12'000 jedes Einkommens in der Schweiz der dynamischen Wirtschaft Chinas, ebenso wie 115'000 Arbeitsplätze vorwiegend im Dienstleistungssektor.

Es steht deshalb ausser Frage, dass die Chancen für die Schweiz durch das FHA die möglichen Risiken überwiegen werden. Jetzt heisst es, die Attraktivität und Wettbewerbsfähigkeit des Standorts Schweiz weiter auszubauen. Doch eine zentrale Frage besteht weiterhin: Bleiben wir beim chinesischen Tempo auch in Zukunft wettbewerbsfähig? Und wenn ja, wie?



Ch. Blättler

Dr. Ch. Etter

Dr. F. Saladin

Dr. T. Wagner

J.-D. Pasche

F. Sieren

Frank Sieren legte als l ngj hrig in Beijing akkreditierter Wirtschaftsjournalist eine fundierte Bestandsaufnahme zur aktuellen Situation in China vor. Er beschrieb anschaulich, wie überraschend schnell die neue Regierung unter Xi Jinping

„Wandel von Wertekoalition zu Interessenkoalition prognostiziert“

Frank Sieren

auf Korruptionsvorfälle und Machtmissbrauch reagiert und konsequent bei politischen und militärischen Kadern „aufgeräumt“ habe. Unter der alten Regierung hatten sich die Kader und ihre Familien hemmungslos bereichert und diesen Reichtum auch noch öffentlich zur Schau gestellt. Als Beispiel führte Sieren die abendlichen Autorennen in der Innenstadt von Beijing an, bei dem die Kader-Enkel ihre Ferraris laut r hrend durch die Strassen jagten. Das hat jetzt schlagartig ein Ende gefunden. Beim Militär wurde u. a. die Nutzung von speziellen Autonummern abgeschafft, die eine „freie Fahrt“ durch Beijing einräumten. Insgesamt hatte die Regierung gleich zu Beginn eine starke Haltung demonstriert. Wie weit dies bis in die entfernten Regionen Chinas durchdringen werde, sei eine andere Frage. Erst mal geht es um Impulse und Prioritäten, die jeder Staatsmann anders setzt, wie z.B. Zhu Rongij, der in den 1990ern voll auf die Wirtschaft Chinas setzte. Erstaunlich in diesem Zusammenhang ist auch, dass demnächst ein Buch mit seinen Schriften erscheinen soll. Eigentlich lässt man die alte Garde eher von der Bühne verschwinden. Vielleicht ist in diesem Fall ausschlaggebend, dass Zhu Rongij das alte dynamische Shanghai noch kannte und dies möglicherweise als Propaganda für ein Revival der Stadt erhalten soll.

Bei der Politik der Banken merkt man schon deutlich eine Tendenz der Entflechtung zwischen Staatsbanken und Staatsunternehmen, bzw. eine Legalisierung sogenannter „Schattenbanken“. Bei den Immobilien beobachtet Sieren eher eine Überkapazität, aber keine Blase wie in den USA. Es gäbe auch keine Verschuldungskette wie in den USA, denn jeder zahlt in China mit seinem eigenen Geld. Abgebremst werden, soll eher die Abhängigkeit von Exporten. Die Regierung möchte den Binnenmarkt ankurbeln, auch als Spielraum für den Mittelstand.

Das Thema Umwelt ist ein weiteres zentrales Thema in China. Man bemüht sich um einen Weg der Energiegewinnung ohne Kohle. Hierbei wolle man durchaus die besten Technologien aus der Welt importieren. Eine Chance mehr für

westliche Unternehmer, auf diesem Gebiet ihre Technologien einem Praxistest zu unterziehen.

China wird weiter an Fahrt aufnehmen und noch wettbewerbsfähiger werden, als es jetzt schon ist. Die Frage ist, wie stabil die Entwicklung bei diesem Tempo bleiben wird. China ist den anderen Entwicklungsländern weit voraus, steht aber vor ähnlichen Problemen wie sie. Hierbei sei nur das Stichwort „Ressource Wasser“ genannt.

Die chinesischen Unternehmer haben auf alle Fälle einen grösseren Handlungsspielraum erhalten, aber die Blogger haben ihren verloren. Dies ist ein deutliches Zeichen für die eingeschränkte Meinungsfreiheit und eine künftige härtere Gangart der Regierung diesbezüglich.

Was bedeuten diese Veränderungen jetzt für die Schweiz?

Frank Sieren betont, dass die Schweiz sich auf einen gravierenden Wandel der östlichen Machtzentren einstellen müsste. Diese Länder, darunter auch China, fordern zukünftig mehr Mitsprache. Wie im Falle des FHA werden sie die Spielregeln mitbestimmen wollen. Sieren prognostiziert einen Wandel weg von den bewährten Wertekoalitionen hin zu Interessenkoalitionen. Das FHA wäre schon eine solche Interessenkoalition. Damit erhalten die Schweizer Unternehmer mehr Spielräume, seien aber auch in ihrer Leistungsbereitschaft gefordert.

„Schweizer Unternehmer müssen mehr Leistungsbereitschaft zeigen und china-spezifische Lösungen anbieten“

Frank Sieren

Bisher hätten die Schweizer Produkte so gut wie keine Konkurrenz. Diese Phase geht langsam zu Ende, denn die chinesischen Produkte werden an Qualität zunehmen. Die Schweiz ist aufgefordert sich mehr anzustrengen, trotz oder gerade wegen des FHA.

Das Schlüsselwort, um mit dem Wachstum Chinas mitzuhalten, ist Innovation. Ohne innovative Produkte könnten Schweizer Unternehmer in China nicht bestehen. Zuzüglich der Innovation sollten die Produkte noch spezifisch an den chinesischen Markt angepasst werden. Die Konsequenz für die Schweizer Forschung wäre somit, ihre Forschung nach

„Das FHA Schweiz-China ist Testbohrung an dünnster Stelle der europäischen Wand“

Frank Sieren

China zu verlegen, um sich vor Ort dem Markt besser anpassen zu können. Wenn dann auch noch die gesamte Produktion nach China verlegt werde, ist die Gefahr natürlich gross, dass die Technologien auch dort „hängen“ bleiben.

Das FHA Schweiz-China als Testfall für die EU?

Zurück zum Podium: Frank Sieren vermutet, dass das FHA Schweiz-China „eine Testbohrung an der dünnsten Stelle der Europäischen Wand“ sein könnte. Eine Chinesin aus dem Publikum bestätigt diese These. Beim FHA gehe es eher um die EU als um die Schweiz. Aber ihr fehle im FHA etwas ganz anderes. Es stehe sehr wenig darin über die Investitionen, die China in der Schweiz tätigen möchte? Dr. Christian Etter korrigiert, da bereits ein Investitionsabkommen zwischen der Schweiz und China existiere. Es sei damit zu rechnen, dass die Direktinvestitionen Chinas in der Schweiz noch zunehmen werden. Bereits heute seien 60 chinesische Firmen in der Schweiz etabliert.

„Schweiz hat Vertrauensbasis in China wegen frühzeitiger diplomatischer Anerkennung und kontinuierlicher Produktqualität geschaffen“

Dr. Thomas Wagner

Jean-Daniel Pasche weiss, das China in die Uhrenindustrie investiert und wünsche sich mehr Investitionen in die Vertriebskanäle bis hin zum Käufer.

Dr. Thomas Wagner betont, dass es beim FHA nicht nur „um die dünnste Wand der EU“ ginge, sondern auch um ein grosses Vertrauen, dass China in die Schweiz habe. Man dürfe nicht vergessen, dass die Schweiz zu den ersten westlichen Staaten gehörte, die mit dem kommunistischen Regime diplomatische Beziehungen aufgenommen hatten. Am 17. Januar 1950 orientierte Bundespräsident Max Petitpierre in einem Telegramm den Vorsitzenden Mao Zedong über die offizielle Anerkennung des neuen Staates.

Ausserdem spielt die kontinuierliche Qualität der Schweizer Produkte eine massgebliche Rolle, um eine Vertrauensbasis zu schaffen. Dr. Wagner wünsche sich jetzt, dass das FHA auch in den Medien eine faire Chance bekäme und nicht gleich zu Anfang kleingehackt werde.

Fazit der Podiumsteilnehmer:

Dr. Christian Etter erläutert kurz noch einmal die wichtigsten Punkte des FHA, bzw. dessen Ausbau. Dazu zählen: „die Handelshemmnisse abzubauen, das geistige Eigentum zu schüt-



F. Sieren

zen und mehr Qualität bei der Behördenzusammenarbeit zu erreichen“. Für ihn sei das FHA ein sehr umfassendes Abkommen, welches eben nicht nur den Warenverkehr abdecke.

Christoph Blättler gibt zu bedenken, dass auf diese Art die Chinapolitik fortzusetzen, die Innovation eher schmälert. Er sehe ein Ungleichgewicht im Tausch Technologie gegen Marktöffnung.

„Das FHA hilft Behördenzusammenarbeit zu verbessern“

Dr. Christian Etter

Dr. Thomas Wagner hebt noch einmal das Thema „Ressource Wasser“ hervor. An der Wasserversorgung hänge auch die Glaubwürdigkeit der Regierung. Er fürchtet eher Probleme bei der zu langen Umsetzung der Massnahmen. Die innerstaatliche Entwicklung birgt den grössten Zündstoff.

Jean-Daniel Pasche sieht ein Ziel in der Senkung der Zölle, sowie im Kampf gegen Fälschungen. Man müsse das Label „Swiss Made“ schützen.

In der Schlussrunde sind sich die Teilnehmer einig, dass die Schweizer Unternehmen ihre Innovationsanstrengungen verstärken und china-spezifische Lösungen anbieten müssten. Das neue FHA sollte von den Unternehmen genutzt werden, um das Potential des chinesischen Marktes „neu zu denken“. Die Herausforderung bestünde darin, im chinesischen Wachstumsmarkt nicht aussen vor zu bleiben. Der Unternehmenserfolg vieler Firmen wird auch in Zukunft stark vom Erfolg ihres Engagements in China abhängen.

Margrit Manz, Journalistin, Mitglied des Redaktionsteams RUIZHONG, Zürich und Berlin

Christian Walsøe, Leiter des China Forum Basel und Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweiz-China

FRÜHE BEZIEHUNGEN SCHWEIZ-CHINA

Trouvailles aus dem Archiv der GSC

Wiederentdeckt von Ruedi Schaffner
Foto: Archiv Gesellschaft Schweiz-China

FRÜHE KONTAKTE ZWISCHEN CHINA UND DER SCHWEIZ

Artikel von Howard Dubois, Ostasiatisches Seminar,
Universität Zürich

(Ruizhong 3/75)

Im Jahre 1628 erschien in Basel ein Buch von Sebastian Münster: „Cosmographie, oder Beschreibung der gantzen Welt“. Hierin wird festgestellt, dass die Chinesen im 16. und 17. Jahrhundert kaum Gelegenheit hatten, ihr Land zu verlassen und andere Kontinente aus eigener Anschauung kennenzulernen. Das einzige, was sie etwa von den Verhältnissen in Europa wussten, stammte aus Erzählungen der in Peking tätigen Jesuiten-Missionare oder später auch von Kaufleuten, die in Kanton ihre Geschäfte abwickelten. Die Chinesen konnten sich bis ins 19. Jahrhundert keine genauen Vorstellungen von Europa, den dort lebenden Völkern und ihren politischen Beziehungen zueinander machen. Eines der interessantesten Dokumente hierzu ist ein Werk mit dem Titel „Huang Ch'ing Chih Kung T'u“, das um die Mitte des 18. Jahrhunderts für den chinesischen Kaiserhof angefertigt wurde. Es ist eine Beschreibung der fernen Tributvölker des chinesischen Kaisers. (Die Chinesen betrachteten damals alle Völker der Erde als tributpflichtig.) Darin wurden von den europäischen Ländern weder Deutschland noch Holland (das die Chinesen ja aus unmittelbaren Berührungen kannten) erwähnt, wohl aber die Schweiz und England.

Über die Schweiz war zu lesen:

Die Provinz Helvetien (He lo wei chi ya) liegt im Land Germanien. Ihre Bewohner sind körperlich kräftig und breit. Sie sind treu und rechtschaffen. Wenn sie eine Wohltat empfangen, vergelten sie diese. In den Gemeinden sind öffentliche Schulen eingerichtet. Wohl mehr als die Hälfte der

Schweizer übt sich in der Kriegskunst. Sie reisen gerne in andere Länder, deren Fürsten sie für Wachen benutzen. Das Land ist sehr gebirgig und in den Wintermonaten sehr kalt. Die Schweizer verstehen sich gut aufs Häuserbauen. Die Frauen sind tugendhaft, ruhig und im Wesen geraderaus. In der Arbeit sind sie geschickt und können mit blosser Hand vergoldeten Stoff wirken, ohne dazu ein Weberschiffchen zu brauchen. Ihre Tuche sind äusserst leicht und fein. Der Boden erzeugt Gold. Sie graben Schächte und erhalten ständig daraus Goldklumpen. Auf den Fussböden gibt es häufig Goldperlen von Erbsen-Grösse. In den Bergen leben Rehe, Hirsche, Hasen und Wildkatzen. Sie züchten grosse Rinder, damit sie ihnen als Leckerbissen dienen.

(Zitiert nach Wolfgang Franke: China und das Abendland, 1962)



Der Abschnitt über die Schweiz, der ein buntes Gemisch von Wahrheit und Legende darstellt, wird abgerundet durch die (wohl nach westlichen Vorbildern angefertigte) Abbildung eines Mannes und einer Frau aus der „Provinz Helvetien“. Wahrlich ein recht schmeichelhaftes Bild vom „reichen Helvetien“ und seinen tugendhaften, treuen und tapferen Bewohnern.

UNSERE KONTAKTE ZU CHINA IM 20. JAHRHUNDERT

Auszug aus einem Referat „Unsere Kontakte mit China in Vergangenheit und Gegenwart“ von alt-Botschafter Dr. Hans Keller, vom 8. November 1979 in Bern.

(Ruizhong 3-4/79) Alt-Botschafter Keller war Mitglied des Vorstandes der GSC, sowie Mitglied des Redaktionsteams von „RUIZHONG“.

Erste offizielle Kontakte mit China gehen auf die Zeit vor dem ersten Weltkrieg zurück. 1911 errichtete der Bundesrat, einem Gesuch aus Wirtschaftskreisen entsprechend, eine Handelsagentur in Schanghai. Sie ging 1914 wieder ein. 1918 wurde dann aber, merkwürdigerweise in Tokio, ein schweizerisch-chinesischer Freundschaftsvertrag abgeschlossen, in erster Linie auf Betreiben des „Vororts“ also schweizerischer Wirtschaftsexponenten. Unser Gesandter in Tokio, Minister von Salis, wurde von Bern beauftragt, die Verhandlungen zum Abschluss dieses Vertrages mit dem noch wenig bekannten China zu führen. Von Salis stiess bei seinen chinesischen Gesprächspartnern auf lebhaftes Interesse. Der chinesische Aussenminister Lu Cheng-Hsiang hatte die Schweiz persönlich besucht und den Bundesrat schon 1913 um Anerkennung der Republik China ersucht, wobei er sich wiederholt als Freund der Schweiz bezeichnete. Von Salis vertrat die Auffassung, der Errichtung diplomatischer oder konsularischer Beziehungen zu China müsse ein schweizerisch-chinesischer Vertrag vorausgehen. Er verlangte ferner, dass die Schweiz in einem solchen Vertrag bestimmte rechtliche Privilegien für ihre in China lebenden Bürger eingeräumt werden müssten, ähnlich denen, die andere westliche Ausländer in China damals genossen. Es handelte sich vor allem um die Exterritorialität, die den Ausländern in China der chinesischen Gerichtsbarkeit entzog und ihn unter die Jurisdiktion seines Konsulates stellte. China war bereit, die erforderlichen Zugeständnisse zu machen. Der Vertrag kam damit zustande und wurde 1919 auch von den eidg. Räten genehmigt.

Aufgrund des Vertrages eröffnete dann China 1921 in Bern eine Gesandtschaft, während sich die Schweiz, ihrer damaligen Zurückhaltung in Dingen der diplomatischen Präsenz entsprechend, mit der Errichtung eines Generalkonsulates in Schanghai begnügte.

Ab 1932 wurde unserem Generalkonsul dann immerhin der Rang eines Geschäftsträgers verliehen. Während des Krieges in Ostasien wurden unserer Mission in Schanghai heikle Schutzmichtaufgaben anvertraut. Die Schweiz hatte z.B. den Schutz jener Ausländer zu gewährleisten, deren Heimatstaaten sich mit Japan, also mit der Besatzungsmacht in und um Schanghai, im Krieg befanden. Unser Landsmann Dr. Hoeppli, damals Arzt an einem Peking Spital, amtierte sogar in jenen schwierigen Jahren inoffiziell als Vertreter unsere Mission

Schanghai in Peking und hatte deren Schutzaufgaben (zugunsten amerikanischer und anderer überseeischer Bürger) auszuüben.

Erster Geschäftsträger war Etienne Lardy. Einer seiner Mitarbeiter war E. von Graffenried, der spätere Botschafter. Ihm folgten Emil Fontanel und 1945/46 Sven Stiner, der später unser erster diplomatischer Vertreter in Peking geworden ist. Im November 1945, als die Feindseligkeiten endlich auch in Ostasien zur Ruhe kamen, folgte dann die Eröffnung unserer ersten Gesandtschaft, in Nanking, der damaligen Hauptstadt. Erster Gesandter war der Walliser de Torrenté, der bis 1948 in Nanking blieb, worauf dann die Gesandtschaft, während der Jahre 1948-49, nur noch von interimistischen Geschäftsträgern geleitet wurde.

Die Einladung der Regierung Tschiang Kai-scheks, ihr nach Taiwan zu folgen, leistete die Gesandtschaft gemäss ihrem Auftrag in Bern keine Folge, im Gegensatz zu den meisten anderen westlichen Ländern. Vielmehr anerkannte Bern schon im Januar 1950, sehr rasch nach der Proklamation der VR China, deren Regierung Mao Tse-tung.

DAS SCHWEIZERISCH-CHINESISCHE HANDELSABKOMMEN VON 1974

Auszug aus dem Artikel von Raymond Probst, Delegierter des Bundesrates für Handelsverträge, Bern

(Ruizhong 1/1975, März)

Wie Ende des verflossenen Jahres der Presse zu entnehmen war, ist am 20. Dezember 1974 in Bern von Botschafter Tschen Tsche-Fang chinesischerseits und vom Schreibenden schweizerischerseits ein schweizerisch-chinesisches Handelsabkommen unterzeichnet worden, das vom gleichen Tage an provisorisch zur Anwendung und nach Genehmigung durch die eidg. Räte in der Märzsession definitiv in Kraft treten wird.

Der Handelsaustausch zwischen der Schweiz und der Volksrepublik China hat sich, besonders in den letzten Jahren, recht befriedigend entwickelt. So erreichte er 1974 ein Gesamtvolumen von rund 270 Mio. Franken, mit einer Relation von ziemlich genau 3 : 2 zugunsten der schweizerischen Exporte. Indessen ist es klar, dass damit die Möglichkeiten zwischen einem so hoch industrialisierten Staat wie der Schweiz, die in absoluten Zahlen den zehnten oder elften Rang unter den führenden Welthandelsnationen einnimmt, und dem riesigen chinesischen Reich mit seinen 800 Millionen Einwohnern noch bei weitem nicht ausgeschöpft sind.

Ruedi Schaffner, Vizepräsident Gesellschaft Schweiz-China, Mitglied des Redaktionsteams RUIZHONG



Barriques à perte de vue dans la cave de l'entreprise Zixuan à Jiayuguan, province du Gansu.
Photographie de Pierre-Alain Dutoit

VOYAGE VITIVINICOLE DANS L'OUEST DE LA CHINE

Du 11 au 25 août 2013, la Société Suisse-Chine, en collaboration avec la Section romande de la Société Suisse-Chine (SRSSC), a proposé un voyage vitivinicole de découverte dans l'Ouest de la Chine, parcourant le Xinjiang, le Gansu et le Ningxia, sous la conduite de M. Gérard Béroud, président de la SRSSC. Notre partenaire en Chine était l'Association du peuple chinois pour l'amitié avec l'étranger (CPAFFC), qui nous a accompagnés, de manière aussi professionnelle qu'attentionnée, tout au long de notre périple.

M. Pierre Thomas et M. Pierre-Alain Dutoit, membres de cette délégation, vous font part de leurs impressions et de leurs découvertes.



Le Château Bacchus, près d'Yinchuan, dans le Ningxia

D'URUMQI À YINCHUAN

—

Sur la route des nouveaux vins chinois

Texte et Photographies de Pierre Thomas

En Chine, dans la région de Turfan, au sud d'Urumqi (à 2'200 km de Pékin au nord-ouest), sur «la route de la soie», devenue autoroute parallèle à une nouvelle ligne de TGV en construction accélérée, on aperçoit de curieux greniers de briques aux murs ajourés. On y suspend les grappes de raisin pour les sécher à l'air libre du vent des vallées. Le raisin de table, très sucré, le «lady finger», est envoyé par cartons entiers aux quatre coins du pays. Et c'est à partir de là que renaît la tradition vitivinicole chinoise.

Oui, le vin est une tradition en Chine, car on admet que sa culture est parvenue par l'ouest, grâce aux Sogdiens, une peuplade au savoir très développé, il y a près de 1'500 ans, en 658 de notre ère. C'était, sous les Tang, «l'Empire le plus brillant et le mieux organisé que le monde ait jamais connu», selon l'écrivain-voyageur genevois Nicolas Bouvier. Les musulmans ont ensuite proscrit l'alcool et le vin. Mais la viticulture a subsisté, le «kishmich» (raisins secs) étant un élément important de la gastronomie de toute l'Asie centrale, en Turquie comme en Iran.

Un œnologue français parachuté à Turfan

A Turfan, région au-dessous du niveau de l'océan, comme le bassin de la Mer morte, les anciens ont développé un ingénieux réseau de canaux souterrains pour irriguer les

vignobles. Un des meilleurs connaisseurs du renouveau de la Chine vitivinicole, le Français Gérard Colin, vient d'y faire ses premières vendanges, à l'automne 2013.

Ses quinze dernières années, cet œnologue les a passées dans le Shandong (au sud-est de Pékin), après avoir d'abord monté le vignoble de Grace Vineyard, dans le Shanxi, pour un homme d'affaires de Hongkong. Puis, celui à qui feu Edmond de Rothschild avait confié la création du Château Clarke, à Listrac (Médoc, Bordeaux), s'est mis au service des Rothschild de Lafite. Le 1er Grand Cru bordelais dont les Chinois s'arrachent les flacons, année après année, en ventes aux enchères, a pris le parti de se développer en Chine. En automne 2013, les premiers raisins du domaine aménagé dans la péninsule de Penglai devaient être récoltés. Dans le Xinjiang, à 70 ans tout juste, Gérard Colin repart pour une nouvelle aventure.

Enterrer les vignes pour l'hiver

On a beau être sur ce fameux 45ème parallèle, la même latitude que la Californie et Bordeaux, dès la fin des vendanges, il faut tailler la vigne, puis, avant les premières gelées, parfois à fin octobre déjà, recouvrir les branches de terre, à la pelle – on appelle cette opération «butter» la vigne. Tard au printemps, pas avant avril, pour éviter les dernières gelées, fatales à la plante, il faut dégager les ceps à la charrue. «Le cycle de la vigne est raccourci, sur six mois maximum, mais

les grandes chaleurs d'été et l'irrigation par goutte-à-goutte permettent une excellente maturité phénolique, avec des tanins fins», constate Gérard Colin.

Les Chinois ne jurent que par le vin rouge – à la couleur symboliquement positive, mais aussi riche en anthocyanes, bons pour la santé, selon le principe du «french paradox». Et par le cabernet sauvignon, omniprésent, «parce qu'on leur a dit que c'est le cépage le plus planté au monde», persifle Gérard Colin. Pour un Chinois, qui a acquis la nationalité canadienne et a fait fortune dans les disquettes électroniques, il remonte la cave de Puchang (50 ha). «Il y a tout à faire !» Dans la vigne, les cépages proches du cabernet (sauvignon, franc, Gernischt, en fait de la carménère) sont pêle-mêle. S'ajoutent, en rouge, le saperavi, le grand cépage de la Géorgie, le pinot noir et un hybride local, le beichun. En blanc, du muscat, du riesling italien et du rkasistelli, géorgien lui aussi. Compte tenu du climat sec, sans la moindre maladie – une constante de ces régions au climat désertique –, l'œnologue français revendique de faire pousser ses raisins en biodynamie.

Du bio, naturellement!

Car les Chinois ont bien appris la leçon. A quelques centaines de kilomètres de Turfan, au bord du lac Bositeng (ou Bosten), un des plus grands lacs d'eau douce de Chine, qui irrigue des champs de tomates, de jujube et d'abricots de ce «district agricole rouge», le chef de district Cheng Ma le proclame haut et fort : «A Bordeaux, ils doivent traiter les vignes. Nous pas. On a planté dans des terrains sablonneux, vierges de tout autre culture. On va devenir la capitale des châteaux bio dans le désert.»

Ici, le moindre domaine viticole avec un hangar posé au milieu de vignes, s'autoproclame «château», sans la moindre référence historique... Dans la périphérie du lac Bositeng, vingt-neufs sont en construction. A terme, il devrait y en avoir une centaine, sur près de 20'000 ha de vigne.

La vigne? Une bonne affaire!

Dans ces régions semi-désertiques, si on plante de la vigne, c'est parce que l'Etat, qui reste propriétaire du terrain, donne

un sérieux coup de pouce financier. Non loin d'Urumqi, dans une cave industrielle, propriété de l'entreprise nationale CITIC (China International Trust and Investment Corporation), l'œnologue français Fred Nauleau, explique que chaque paysan travaille un demi-hectare et livre ses raisins à la cave. Cette «matière première» est souvent mieux payée que les autres fruits et légumes. Revers de la médaille, il est difficile d'apprendre aux paysans à limiter la récolte, condition indispensable pour élaborer des vins de qualité.

Comparativement, le prix du kilo de raisin est élevé en Chine et le vin reste un produit de luxe, vendu à un prix soutenu : de 40 à 500 francs suisses la bouteille, pour un rouge élevé en barrique (lire l'encadré).

Et Français et Australiens se disputent l'expertise pour relancer la vitiviniculture chinoise. Ce voyage de la Société Suisse-Chine nous a aussi conduits à Wuwei, dans le Gansu. Dans le «corridor d'Hexi», sur la même latitude «bordelaise», cette ville, où les gratte-ciels poussent comme des champignons, s'est autoproclamée «China Wine City». C'est ici que se trouvent les caves Mogao. Elles furent désignées, il y a trente ans, «entreprise pionnière du renouveau de l'industrie du vin chinois», à l'époque où Pékin encourageait déjà la viticulture pour éviter de gaspiller les céréales, distillées en alcool blanc très populaire, le «baijiu». Chez Mogao, tout est démesuré, comme, dans la banlieue de Lanzhou, son «château». En fait de «monument», seule l'entrée au décor de théâtre sauve les apparences. Elle est accolée à une gigantesque halle en zone industrielle, abritant, en sous-sol, des locaux de dégustation et un chai contenant un millier de barriques de chêne français.

Un projet pharaonique au Ningxia

Plus à l'est, en se rapprochant de Pékin, dans la région voisine du Ningxia, sur le même 45ème parallèle, le groupe français Pernod-Ricard exploite une cave «industrielle» au pied de la Montagne Helan Est, dont le management a été confié à des Australiens.

Ce haut plateau aspire à devenir la nouvelle région phare du vin en Chine. Un projet pharaonique vise à implanter une centaine de «châteaux», répliques en toc de demeures du Bordelais, sur 60'000 ha de vignes. Les autorités de la région autonome hui du Ningxia, qui viennent notamment de créer une «zone économique pilote», veulent attirer les investisseurs chinois et étrangers : le géant du luxe LVMH pour un mousseux chinois de qualité et le Catalan Miguel Torres sont en tête de liste. C'est de là aussi que vient la jeune œnologue Zhang Jing, au domaine Helan Qingxue (55 ha). Son assemblage Jiabeilan 2009, 80% de cabernet sauvignon, 15% de merlot et 5% de cabernet Gernischt (de la carménère), fut le premier vin chinois à avoir obtenu une médaille d'or aux Decanter Awards à Londres, en 2011. Un autre domaine fait parler de lui dans la région, Silver Heights, conduit par un couple détonnant: une jeune œnologue chinoise, Emma Gao, est mariée à l'ancien maître de chai chevronné du prestigieux château Calon-Ségur, Thierry Courtade. Silver Heights, 30'000 bouteilles actuellement, est candidat à bâtir un «nouveau château» au pied de la Montagne Helan Est. On va y mettre en place le premier système d'appellation d'origine contrôlée, voire même de grand cru, de Chine. Tous les deux



La cave de l'entreprise Mogao à Lanzhou, dans le Gansu

ans, une commission de dégustateurs internationaux, supervisée par l'Organisation internationale de la vigne et du vin (OIV). Cette commission d'experts désignera les meilleurs vins qui seront promus dans une classe supérieure : en douze ans, cette «pyramide» qualitative sera sous toit ! Elle l'a fait à fin 2013, pour les premiers dix domaines classés en cru, dont Helan Qingxue et Bacchus, que nous avons visités.

Et la qualité des vins dégustés, tout au long du parcours? Hormis des cabernets sauvignons, souvent linéaires, d'une structure moyenne, au goût variétal et à la fin de bouche végétale, ce sont les crus élaborés par les œnologues français qui sont les plus intéressants. Et notamment ceux du Ningxia, qui rivalisent ouvertement avec le Bordelais! Toute la communication, de la situation géographique sur le même parallèle jusqu'aux improbables châteaux plantés dans un désert reverdi par les vignes sous goutte-à-goutte, fait référence à la plus célèbre région viticole de France et du monde. Que les Chinois espèrent supplanter, du moins dans le cœur et au palais de leurs compatriotes.

Le vin reste un produit de luxe

La Chine, avec un taux de progression de 67% en 2012, est déjà, avec 1,8 milliards de litres consommés, selon l'Organisation internationale de la vigne et du vin (O.I.V.), le 5ème pays consommateur au monde, derrière la France, les Etats-Unis, l'Italie et l'Allemagne. En matière de progression, seule la Fédération de Russie a fait (deux fois) mieux (+ 121%).

Rapporté à une population de 1,4 milliard d'habitants, cela représente pourtant à peine plus d'une bouteille par an et par habitant ! La marge de progression est donc énorme. La Chine est aussi le 5ème plus gros importateur en valeur (pour 400 millions de litres), derrière les Etats-Unis, le Royaume-Uni, l'Allemagne et le Canada.

Mais les Chinois boivent du vin chinois, à 80%. Il existe du vin d'entrée de gamme, pourtant le noble breuvage reste un cadeau à faire en entreprise ou entre amis. Et un produit de luxe, puisqu'il faut le salaire de deux jours à un tâcheron viticole (payé 100 yuans la journée) pour s'offrir une bouteille de vin (à 200 yuans). Le vin reste donc réservé à des VIP du régime ou à des hommes d'affaires qui ont réussi. Cette classe moyenne supérieure est en constante progression : déjà, plus de 100 millions de personnes (17% des citoyens) sont considérés comme consommateurs «occasionnels» de produits de luxe. Ceux-ci n'hésiteront pas à payer entre 70 et 500 francs suisses la bouteille d'un vin prestigieux, même chinois — on en a vu (et bu) à ce prix. Car, dans l'imagerie de qui n'a pas la culture et la connaissance du goût du vin, ce qui est cher est forcément bon! Au passage, l'Etat ne manque pas de se servir généreusement : pour le consommateur, les taxes diverses représentent près de 50 à 65% du prix final d'une bouteille de vin chinois, produit sur place ou importé.

Pierre Thomas, journaliste, écrivain du vin et dégustateur, Lausanne



Mme Liu Yuting, collaboratrice de l'Association du peuple chinois pour l'amitié avec l'étranger, lors de la dégustation chez Silver Heights à Yinchuan

LES IMPRESSIONS D'UN ŒNOLOGUE

Texte et photographies de Pierre-Alain Dutoit

Durant deux semaines de ce mois d'août 2013, j'ai eu la chance de participer à ce voyage vitivinicole. Nous étions neuf, professionnels de la vigne et du vin, journaliste et autres passionnés.

Notre délégation s'est déplacée en premier lieu de Beijing à Urumqi dans le Xinjiang. Cette région ouïghoure se situe entre le désert de Takla-Makan au sud et celui de Gobi au nord-est. La vallée reste très désertique et c'est là que nous visitons le premier domaine tenu par le groupe industriel chinois Citic, domaine qui sera aussi le plus grand de tout notre voyage. Nous y sommes reçus par un œnologue français, M. Fred Nauleau. Il nous explique comment il gère les 30'000 tonnes de raisins des 10'000 ha du domaine, répartis sur plusieurs zones de la région, et comment sont vinifiés ces énormes volumes dans une batterie de 200 cuves de 300 m³ chacune. Nous apprenons comment la vigne est plantée dans toute cette partie de la Chine que nous allons visiter.



Dans le vignoble de l'entreprise Weilong
à Wuwei, province du Gansu.

Pour commencer, il faut dire que le climat est très particulier car il fait très froid en hiver, jusqu'à -30° , et cela peut dépasser les 40° en été. De plus, il ne pleut pratiquement pas, de 60 à 200 mm par an seulement. Ainsi, pour planter de la vigne, il s'agit de creuser des sillons de 50 cm de profondeur tous les 3 mètres et il s'y plante en très grande majorité du Cabernet Sauvignon franc de pied (il n'y a pas de phylloxera dans les terres sableuses). Comme l'hiver est donc très froid, on doit enterrer les souches dans ces sillons dès après les vendanges. En effet, il peut geler très vite à partir de la fin du mois d'octobre. Au printemps, on ressort ces pieds de vignes pour la courte période de végétation. Vu le peu d'eau, toutes les cultures et en particulier les vignes sont abondamment irriguées tous les dix jours environ. Le travail est assez simplifié, car on ne fait que très peu de traitements, puisqu'il n'y a ni de problème de mildiou ni d'oïdium. On laisse aussi le feuillage se développer pour protéger le raisin du fort soleil de l'été. Le problème le plus important en vinification est le manque d'acidité dû à ce climat si particulier et aux terres pauvres en matière organique. Cela donne des vins riches en alcool mais avec un manque de structure qu'ils compensent par des tannins souvent fortement extraits et ceci pas toujours avec beaucoup de finesse. Toutefois, malgré cela, nous apprenons que les vins sont vendus pour l'équivalent de 50 à 500.- francs la bouteille !... Des prix que nous ne comprenons pas au vu des coûts de production si bas. Mais il faut analyser le comportement de consommation des Chinois, pour lesquels ces vins sont faits, et la seule règle est que si le prix de ces vins n'est pas élevé, cela implique pour eux qu'il ne s'agit pas d'un produit de qualité. Ils n'ont ainsi aucune peine à vendre leur production à ces tarifs-là, au vu de la vitesse à laquelle l'augmentation de la consommation se fait. A vrai dire, en Chine, tout est parfaitement surprenant...

Nous visitons plus tard la région de Turfan où l'on produit spécialement du raisin sec de variété très variée sur des vignes en pergolas et qu'on sèche ensuite dans des constructions de briques ajourées. Les cultures pour le raisin sec sont très anciennes et se situent sur la célèbre route de la soie.

La dernière région viticole que nous visitons se trouve près de Yinchuan, dans le Ningxia. Là, des producteurs ont le projet fou de reproduire la route des vins de Bordeaux en y construisant de toutes pièces des copies en carton-pâte de châteaux à la décoration terriblement kitsch au milieu de vignes aux surfaces démesurées. Nous finirons nos visites par le plus petit (50 ha) et le plus intéressant domaine, du nom de Silver Heights, tenu par l'œnologue Emma Gao et par son mari girondin Thierry Courtade. Nous y passons un moment charmant en dégustant un très beau Cabernet aux fruits très développés, au palais puissant et aux tannins parfaits. Nous apprenons qu'il est possible de faire de très bons vins en régulant les récoltes, en maîtrisant l'irrigation et en faisant juste un travail « pointu ».

Je suis revenu de ce voyage les yeux pleins d'images incroyables, aux antipodes de ce que j'imaginai. Une expérience très enrichissante que je vous propose de découvrir en image sur notre site internet à l'adresse suivante : www.lesfousduroi.ch/vinsnews

Pierre-Alain Dutoit, caviste-œnologue, Les Fous du Roi, Saint-Saphorin

SPIELERISCHE RECHERCHEN

Trouvailles aus dem Archiv der GSC

Wiederentdeckt von Ruedi Schaffner
Foto: Franz Pandiani

Ist das Schach in Indien oder in China entstanden? Artikel von Hans J. Schudel, Dr. jur. Rechtsanwalt, Oberwil

BL (Ruizhong 1/79)

Bis vor kurzem galt als feststehende Gelehrtenmeinung, dass das Schachspiel in Indien erfunden worden sei, und zwar im 5. oder 6. nachchristlichen Jahrhundert. Der indische Ursprung des Schachs gründete sich auf die Ansicht der beiden überragenden Koryphäen der Schachgeschichte, A. van der Linde (Geschichte und Literatur des Schachspiels, Berlin 1874) und H.J.R. Murray (A History of Chess, Oxford 1913). Beide Autoren wiesen aufgrund eingehender Quellenstudien nach, dass zwar in Indien wie in China und anderen Ländern sogar schon im alten Ägypten Vorläufer des Schachs in Form gleichfeldiger Brettspiele (analog z.B. zum modernen Halma) existierten, dass aber erst in Indien durch das Tschaturanga jene Form des Schachs feststellbar sei, die strukturell unserem heutigen Schach zu Grunde liege.

Gegen die jahrzehntlang unbestritten gebliebene These von der indischen Herkunft des Schachs erhob sich vor einigen Jahren ein erster Widerspruch durch die Arbeit des Sinologen Joseph Needham (Science and Civilisation in China, Band 4. Needham übersetzte darin ein sowohl von der Linde wie Murray unbekanntes Dokument, die Vorrede des Kanzlers Wang Po zum Schachbuch des Kaisers Wu Ti, der 569 das grosse astrologische Schach Hsiang Hsi ersann.

Ein jugoslawischer, genauer gesagt mazedonischer Forscher, Pavle Bidev, vertiefte sich mit Bienenfleiss in die Neuentdeckung von Beedham. Zuerst äusserte er die Ansicht, dass die Chinesen mit ihrem Hsiang das indische Tschaturanga weiterführen und überbieten wollten. Später aber erkannte Bidev nach genaueren Quellenüberprüfungen, dass das indische Tschaturanga nur eine Weiterentwicklung des chinesischen Hsiang Hsi gewesen war. Seine Ansicht hat Bidev in verschiedenen Publikationen, namentlich im Mai/Juni-Heft 1971 der Zeitschrift „Makedonska Schah“ ausführlich begründet und dokumentiert.

Die Beweisführung Bidevs ist bisher nicht widerlegt worden, sodass nach dem heutigen Stand der Wissenschaft China als Heimat des Schachs gelten darf.

Ruedi Schaffner, Vizepräsident Gesellschaft Schweiz-China,
Mitglied des Redaktionsteams RUIZHONG



Zwei Männer beim Brettspiel



Ein steiner Wald, eine Stadt „südlich der Wolken“ und 25 Minderheiten

Ein Reisebericht von Margrit Manz
Fotos: Edith und Wolfgang Byland, Franz Pandiani

„Nein“, sagt meine Sitznachbarin im Flugzeug, „Yunnan heisst eigentlich „südlich der Yunling-Berge“. Sie bietet mir frische Feigen an. Beim Landeanflug auf den Flughafen Kunming, der Hauptstadt Yunnans, habe ich den Eindruck, dass die Räder des Flugzeugs gleich unter den Wolken auf dem Boden ankommen. Sind wir durch die Höhe Kunmings von 2.000 m ü. M. der Erde gleich mal ein Stück näher? Yunnan ist eine Provinz mittlerer Größe mit rund 44 Mio. Einwohnern. Auch heute noch leben Menschen in den oft nur schwer zugänglichen Bergen, Urwäldern und Flusstälern. Ihre z. T. isolierten Dorfgemeinschaften halfen jedoch mit, die kulturellen Eigenarten zu bewahren. Nördlich begrenzt von Tibet, südlich von Myanmar und Laos, liegt durch diese besonderen Einflüsse immer ein Hauch nach Unabhängigkeit in der Luft.

In China gibt es zu jeder Region, jeder Strasse und jedem Stein eine eigene Geschichte. Uralte Legenden werden nach und nach an die Gegenwart angepasst, vielleicht auch an die Neugier der Touristen. Die südchinesische Provinz, lese ich im Reiseführer nach, zeichnet sich durch „angenehme Temperatur, mildes Klima, unberührte Natur, grandiose Landschaft und kulturelle Vielfalt“ aus. Von den 55 in China offiziell anerkannten ethnischen Volksgruppen leben 25 in Yunnan.

Tag 1 Kunming und seine „schlafende Schönheit“

Kunming, auf dem fast 2.000 m hohen Ost-Yunnan-Plateau gelegen, ist seit Jahrhunderten das Tor Chinas nach Südost-

asien. Mit ihren das ganze Jahr über relativ milden Temperaturen, wird sie auch die „Stadt des ewigen Frühlings“ genannt und ist mit 7 Mio. Einwohnern das wirtschaftliche, politische und kulturelle Zentrum der Provinz. Gegenwärtig dehnt sich die Stadt entlang des insgesamt 39 km langen Dian-Sees weiter aus. An seinen Ufern befinden sich die landschaftlich zauberhaften Westberge mit ihrem in den Felsen eingelassenen Drachentor. Von dort oben hat man einen grandiosen Blick auf die Stadt. Der Westberg heisst nicht umsonst „Schlafende Schönheit“.

Beim Stadtrundgang durch Kunming bleibe ich lange vor den legendären Torbögen des „Goldenen Pferdes und Smaragd-Hahns“ stehen. Sie sind so konstruiert, dass einmal im Jahr, wenn Sonne und Mond zur gleichen Zeit unter- bzw. aufgehen, sich die Schatten beider Torbögen überlagern. Mitten im geschäftigen Stadtzentrum steht ein weiteres Wahrzeichen, die beeindruckenden Ost- und Westpagoden mit ihren jeweils 13-stöckigen Türmen. Sie stammen noch aus der Tang Dynastie, als Kunming zum einflussreichen Nanzhao Königreich gehörte. Die Pagoden waren während des Muslimaufstandes von 1856 fast vollständig zerstört und erst Jahre später wieder aufgebaut worden.



Tag 2 Shilin - Ein Wald aus Stein

Als eine der spektakulärsten landschaftlichen Entdeckung in Yunnan gilt der Steinwald, der sich im autonomen Landkreis der Yi-Minderheit befindet. In diesem 350 qkm grossen „Wald“ stehen jedoch keine versteinerten Bäume, sondern bizarre, meterhohe und einzig von der Natur erschaffene Steinskulpturen. Geologisch gesehen, handelt es sich um ein altes Karstgebiet, dessen Verwitterung bereits weit fortgeschritten ist. Dieses „Museum des Steinwaldkarstes“ wird eines fernen Tages verschwunden sein. Vielleicht erinnern dann noch die phantasievollen Namen der Skulpturen wie „der Phönix kämmt seine Flügel“, „Mondsüchtiges Nashorn“ oder „Unsterblicher Pilz“, an dieses von der UNESCO als Weltnaturerbe ausgezeichnete Gebiet.

Die Yi-Minderheit hat eine eigene Sprache und Schrift. Aus ihrer Vergangenheit haben sich Dokumente und Bücher mit Themen aus Philosophie, Historie, Religion und Literatur erhalten. Sie sind zudem gute Sänger und Tänzer. Ihre Lieder und Melodien werden von Generation zu Generation weitergegeben. Sie fertigen bunte Lackmalereien, wunderschöne Stickereien und Silberschmuck an. Als Anhänger des Taoismus und Buddhismus verehren sie die Natur und ihre Ahnen. Die Yi feiern viele Feste. Das wichtigste ist das Fackelfest, das jährlich am 24. Tag des sechsten Monats nach dem chinesischen Mondkalender begangen wird.



Tag 3 Westberge Xishan und das Drachentor Longmen

Am Westufer des Dianchi-Sees erheben sich die Westberge. Im 210 ha großen natürlichen Waldpark wachsen uralte Bäume, so scheint es, fast bis in den Himmel hinauf. Das Waldgebiet erstreckt sich über 40 km und erreicht Höhen zwischen 1.900 und 2.350 m. Viele Legenden und Mythen ranken sich darum. Das Besondere an den Bergen und seinen Tempeln auf neun Ebenen sind die Höhlungen und kunstvollen Meißelarbeiten am steil abfallenden Fels. Kaum vorstellbar, wie diese gefährliche Arbeit bewältigt wurde. Für das „Drachentor“ brauchte man allein 72 Jahre, um es aus dem Stein zu schlagen. Eine Überlieferung besagt, dass sich der soziale Status eines jeden, der durch dieses Tor tritt, um das Zehnfache erhöhe. Habe ich gleich mal ausprobiert!

Nach dem atem(he)raubenden Aufstieg, geht es zum Glück jetzt mit dem Sessellift hinab.

Auf der Weiterfahrt nach Dali kann ich im Bus den Reiseführer befragen. Und erfahre, dass die Altstadt von Dali am Ufer des Erhai Sees auf einer Höhe von 2.000 m ü. M.

liegt. Gleich hinter der Altstadt erhebt sich das Cang Gebirge, dessen höchster Punkt auf über 4.000 m ansteigt. Aufgrund des Klimas, der Lage, der Kultur und Geschichte wird Dali oft auch „Genf des Ostens“ genannt.

Während der Tang Dynastie (618-907) war Dali ein wichtiger Handelsplatz im einst einflussreichen Nanzhao Königreich, das sich damals bis Burma und Nord-Thailand erstreckte. Mit der Invasion Kublai Khans im Jahre 1253 avancierte Dali zu einem wichtigen militärischen Aussenposten der Mongolen. Als das Wasser des Erhai Sees dann langsam zu sinken begann, mussten neue Wege zu Lande eröffnet werden: die „Tea und Horse Road“, ein Ausläufer der legendären Seidenstrasse. Heute ist Dali die Hauptstadt der autonomen Bai Präfektur und Heimat der ethnischen Gruppe der Bai.

Die Bai kleiden sich gerne in Weiss. Auch ihre Wohnhäuser mit schwungvollen Bogendächern sind weiss gestrichen. An den Wänden finden sich feine Malereien mit Bergen und Flüssen, Blumen und Vögeln. Die Altstadt Dalis weist noch zahlreiche Spuren ihres handwerklichen Geschicks nach, wozu auch die Marmor- und Steinverarbeitung zählt. Die Bai sind gute Sänger und Tänzer, haben eine eigene Sprache und leben in buddhistischer Tradition.

Über ihre Gastfreundlichkeit heisst es im Reiseführer. „Die Tradition gebietet es, den Besucher dreimal mit Tee zu bewirten, was ‚Sandaocha (dreifacher Tee)‘ genannt wird. Über den Geschmack des Tees sagt man, ‚beim ersten Mal schmecke er bitter, beim zweiten süss und beim dritten entfalte sich der Teeduft richtig‘. „Sanyuejie (März-Strasse)“ ist das grösste Fest der Bai und wird jährlich im dritten Monat nach dem chinesischen Mondkalender gefeiert.



Tag 4 Dali - Chongsheng mit seinen drei Pagoden

Morgens geht es durch die historische Altstadt, die in Form eines Quadrats errichtet wurde. Auch die mächtige Stadtmauer aus der Ming-Zeit (1368-1644) ist sehenswert. Aber von besonderem Reiz sind die alten Holzhäuser. Ich lasse mich durch Strassen und Gassen treiben und beobachte die Einheimischen. Betriebsam und geschäftstüchtig handeln sie mit Waren, ohne ihre Gelassenheit zu verlieren. Gegensätze harmonieren hier besser als bei uns!

Danach besichtige ich in der Nähe der Altstadt den Chongsheng Tempel mit seinen drei Pagoden (San Ta), die zu den ältesten im Originalzustand erhaltenen Bauwerken Chinas zählen. Die mittlere Pagode mit einer Höhe von 70 m war

für die damalige Zeit eine bauliche Meisterleistung. Einst diente der Tempel als religiöses Zentrum für den sich rasch ausbreitenden Buddhismus.



Tag 5 Jizhushan - Zu Fuss und Pferd auf den „Hühnerfussberg“
Der Jizhu-Berg, auch „Hühnerfussberg“ genannt wegen seiner krallenartigen Ausläufer, liegt 70 km von Dali entfernt auf 3.240 m ü. M. Seit über 1.300 Jahren ist er einer der wichtigsten buddhistischen Pilgerorte. Während der Qing Dynastie gab es hier mehr als 100 Tempel und 5.000 Mönche.

Der Reiseführer verspricht einen „gemütlichen Aufstieg auf einem romantischen Treppenweg“, danach soll es mit einer Seilbahn zum Gipfel, dem „Golden Summit“ gehen. Zugegeben, unter gemütlich verstehe ich etwas anderes. Auf halber Strecke muss ich auf einen Vierbeiner umsteigen, der wie bestellt am Fusse eines gnadenlosen Anstiegs steht. Das Pferd nimmt zügig die steilen Treppen, weicht auf den rutschigen Waldboden aus, quetscht sich und mich an den Bäumen entlang. Irgendwann dann das erlösende Schnalzen des Pferdeführers. Wir sind am Ziel! Es ist merklich kälter hier oben, aber die Aussicht ist phänomenal, z. B. auf die Region des Er Hai Sees, wegen seiner Form auch Ohr-See genannt.

Der Legende nach soll bereits Mahakasyapa, ein Schüler von Siddharta Gautama, dem Gründer des Buddhismus, am Jizhu Berg meditiert haben. Dafür ist jetzt leider nicht die Zeit, aber wenigstens für das Anzünden von Räucherstäbchen. Neben den kleinen handlichen, gibt es welche über einen Meter lang, wohl um „grössere“ Vergebung zu erbitten.



Tag 6 Auf dem Teeplantagenhof von Herrn Ma

Tee aus Yunnan, insbesondere der feine rauchige Pu Erh, ist ein „must“ für alle Teeliebhaber. Durch die hier typischen gelben Lössböden lassen sich hohe Teequalitäten erzielen. In den Bergen von Linchang und Fenqing z.B. werden die besten Dian Hongs (Schwarztees) und nahe Xi Mao auch edler Grüntee gezogen.

Auf dem Plantagenhof am Fusse des Cangshan erfahre ich vom Tee-Bauer, Herrn Ma, mehr darüber, wie der Yunnan-Tee entsteht. Er führt mich durch Räume, zeigt Maschinen, erklärt die Vorgänge. Seit Generationen passieren dieselben Handgriffe. Mit der heutzutage benötigten Menge an Tee und dem Tempo der Herstellung kann der Tee-Bauer jedoch nicht mithalten. Ohne „gewisse Zusätze“ sei die benötigte Quantität eben nicht zu schaffen, sagt er bedauernd. In den nächsten Monaten wird er seinen Hof schliessen.

Jetzt aber bringt er Teekanne um Teekanne, denn ich muss alle Sorten und Jahrgänge probieren. Ich erfahre, dass ihn besonders der biologische Anbau interessiert. Damit hat er sich ausprobiert.

Schwarzer Bio Pu Erh Tee, auch roter Tee genannt, erhält seinen typischen erdigen Geschmack durch eine spezielle Prozedur. Ein besonderer Reifungsprozess verleiht ihm die dunkle, leicht rötliche Färbung. Je älter der Tee, umso mehr entwickelt er Qualität, Wertigkeit und Geschmack. Herr Ma erklärt, dass ein hochwertiger Pu Erh Tee natürlich mehrfach aufgegossen werden könne und dann auch andere Wirkungen entfalte. In der Medizin sind positive Resultate beim Tee schon längst nachgewiesen, z. B. Ruhe für Leib und Seele: Abwarten und Tee trinken!

Übrigens wird seit Ende des 19. Jh. auch Kaffee in Yunnan angebaut. Die Anbauflächen umfassen fast 25.000 ha. Damit könne man heute schneller reich werden, als mit dem Teeanbau, erfahre ich im nächstgelegenen Café. Nach den vielen Kannen Tee probiere ich gleich mal die einheimische Sorte aus Arabica-Bohnen. „Der Kaffee riecht wie frisch gemahlener Himmel“, sagt mein Tischnachbar. Habe ich das richtig verstanden?



Tag 7 Xizhou, einstiger Sitz bedeutender Handelsfamilien

16 km von Dali entfernt, mache ich Halt in der einst florierenden antiken Stadt Xizhou. Hier versammelten sich viele Bai-Meister „Heman“. Vier grosse Familien werden auch namentlich erwähnt: Yan, Dong, Yang und Zhao. Ihre Häuser sind zu Museen geworden, die besichtigt werden können. Leben und Geschäft unter einem Dach. Hier sei „die Wiege des Kapitalismus der Bai“ gewesen, sagt man, und die Heimatstadt von Übersee-Chinesen in Yunnan. Mitten in der Stadt steht eine Torii-Stätte. Auf Toren aus Holz oder Stein konnten früher die Dörfler, nach erfolgreich bestandenen Prüfungen, ihre Namen eingravieren lassen.

Und weiter geht es per Bus 153 km weiter nach Norden. Direkt am Fusse des Himalajas liegt die Stadt Lijiang, die zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt. Der Blick auf die Dächerwelt

der komplett erhaltenen Altstadt ist wirklich umwerfend. In den zahllosen Gassen finden sich noch Spuren vom einst regen Handel, sowie dem letzten Halt der Pferdekarawanen südlich des Himalajas. Lijiang liegt auf 2.400 m ü. M. in einem fruchtbaren Tal am 5.596 m hohen Jade Drachen Berg (Yulong Xue Shan). Seit ca. zweitausend Jahren lebt hier das Naxi-Volk, das ursprünglich von den Qiang Tibetern abstammt. Ihre traditionelle Geister- und Ahnenverehrung hat sich im Laufe der Zeit mit Elementen aus Daoismus und Buddhismus vermischt. Die daraus entstandene einzigartige „Religion“, die Dongba Religion, wird bis zum heutigen Tag praktiziert. Interessant ist auch die Dongba Schrift, die vor über tausend Jahren entstand. Die Kombinationen aus Symbolen und Illustrationen ähnelt der Schrift aus dem alten Ägypten.

Tag 8 Am Teich des Schwarzen Drachen

Im Norden der Stadt Lijiang liegt eine märchenhafte Anlage mit großem Park und Teich, Pavillon und Museum. Der Yuquan-Park, angelegt in der Qing Dynastie im Jahr 1737, wird auch „Teich des Schwarzen Drachens“ genannt. In ihm spiegeln sich Pavillon und Jadedrachenberg. Der 76 qm umfassende Teich dient auch als Quelle für das Wasser, das durch die Altstadt von Lijiang fließt.



Tag 9 Tosen des Wasser an der Tigersprungschlucht

Ca. 95 km von Lijiang entfernt ist die Tigersprungschlucht. Hier soll an der schmalsten Stelle ein Tiger übergesetzt haben, sagt die Legende. Die Schlucht ist 17 km lang, hat 21 Stromschnellen und 7 Abhänge, an denen das Wasser 10 m hinunterstürzt. Die breiteste Stelle beträgt 50 m die schmalste 20 m. Die muss der Tiger wohl genommen haben! Die Wassermassen tosen und „brüllen“. Bleibt nur die eigene andächtige Stille, um sich der gigantischen Kraft des Wassers zu unterwerfen.

Im Reiseführer lese ich nach, dass das Qinghai-Tibet-Plateau und Yunnan-Guizhou-Plateau in der Schlucht aufeinandertreffen. Gletscherschmelzwasser vom Haba- sowie vom Jade-Drachen Berg haben tausende von Jahren gebraucht, die Schlucht zu formen. Mit einer Tiefe von 3.790 m gehört sie zu den tiefsten Canyons der Welt. Eine unberührte Natur soll den 16 km langen Wanderweg säumen. „Nur während der Regenzeit könnten Felsen herunterfallen“, lese ich. Weit beunruhigender ist der Zusatz, dass „dieser imposante Ausflug keine besondere körperliche Kondition voraussetzt“. Oh, oh! „Wer es bis zu diesem Ort schafft, dessen Leben wird sich schlagartig ändern.“, heisst es über die Tigersprungschlucht. Das mag übrigens für einige Orte in China gelten. Schliesslich

bedeutet Reisen auch, auf der Suche zu sein. Nach Freiheit, Natur oder nach sich selbst. Hinter der Kraft des Tigers und seinem kühnen Sprung, steckt sicher auch der Wille, etwas zu wagen.

Tag 10 Halsbrecherischer Abstieg: „I can do it. Oh Yeah!

Die Übernachtung in einer Berghütte ist abenteuerlich. Ich bin hier auf über 3.000 m. Nach der Ansage, Strom gäbe es erst ab 21 Uhr oder auch nicht, bin ich handlungsunfähig. Im Dunkeln taste ich mich zur Duschkabine im Keller der Hütte. Sie ist direkt am Hang eingelassen. Beim Duschen fällt der Blick steil nach unten, das Duschwasser auch. Gut, dass ich abends wenig davon sehen kann. Ich bin nicht schwindelfrei.

Erspart bleibt mir der Blick in den Abgrund nicht. Der Abstieg am nächsten Morgen führt bei Nieselregen über schmale Pfade, abschüssige Felsbrocken und immer wieder an Felshängen vorbei, Schritt für Schritt, das Herz schlägt im Hals...

Aus den Augenwinkeln lese ich an einer Felswand: „I can do it. Oh Yeah!“ Das macht Mut! Nach einer gefühlten Ewigkeit, in Wahrheit sind es nur drei Stunden, freue ich mich, unten angekommen zu sein.

Weiter geht es mit dem Bus nach Shangri-La. Auf dem Weg möchte ich eigentlich noch die Baishuitai-Terrassen, die „Terrassen des weissen Wassers“ besichtigen. Hier soll das Quellwasser in mehreren Stufen abwärts fließen und im Sonnenlicht die Farbe wechseln. Oder ich könnte Halt machen am Ganden Songtsenling, einem Kloster des tibetischen Buddhismus, fast schon an der Grenze zur Provinz Sichuan. Doch die Zeit reicht für beides nicht!

Bei der Ankunft in Zhongdian ist es schon dunkel. 2001 wurde die Region in Shangri-La umbenannt, entlehnt aus James Hiltons weltberühmtem Roman „Der verlorene Horizont“. Shangri-La, gelegen auf 3.200 m Höhe auf dem Qinghai-Tibet Plateau im Nordwesten von Yunnan, grenzt an Tibet, sowie an die Provinz Sichuan. Die 130.000 Einwohner gehören zum tibetischen autonomen Bezirk Deqen. Das tibetische Wort für Shangri-La bedeutet „Ort des Glücks und der Freude“.

So beteuert auch der Reiseführer, dass hier 13 Nationalitäten glücklich zusammen leben und ihre eigenen Sitten und Gebräuche pflegen“. Diesen paradiesischen Ort hätte ich gerne erkundet. Aber auch für die Landschaft mit Schneebergen, Schluchten, Grasländern, Seen und Urwäldern reicht die Zeit nicht mehr.

Es ist empfindlich kalt auf dieser Höhe. Ich suche ein Restaurant für das letzte Abendessen in Shangri-La, bekomme getrocknetes Yak-Fleisch, Lammcurry Tofu mit Bohnen und Hirsebier serviert. Jemand sagt: „Man-Man-Tschy“. Das bedeutet so viel wie „in Ruhe genießen“.

Morgen früh sitze ich wieder im Flugzeug, bin auf dem Heimweg, habe Wolken unter meinen Füßen und noch eine ganze Weile das Kribbeln vielfältiger Eindrücke auf der Netzhaut.

Margrit Manz, Journalistin, Mitglied des Redaktionsteams
RUIZHONG, Zürich und Berlin

5. Chinesischer Tanz - Danse chinoise

Allegro moderato P. Tschaiukowsky / M. Bazu (Bearb.)

© 2002 Musikverlag Andrea Wiegand, Tutzing - alle Rechte vorbehalten 25

Nussknacker-Suite. No.6 Chinesischer Tanz,

„CHINESISCHE“ GESCHICHTEN IN DER KLASSISCHEN MUSIK DES WESTENS

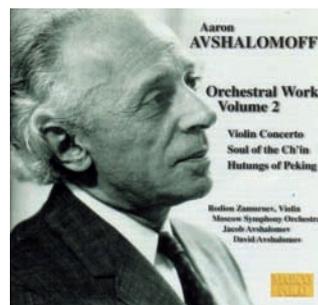
Schon lange vor der Öffnung Chinas vor gut dreissig Jahren waren das Reich der Mitte und dessen Einwohner präsent in der westlichen Musik – wenn auch oftmals auf skurrile Weise

Von Guido Mühlemann

Fotos: Archiv Gesellschaft Schweiz-China

Drei starke Paukenschläge, ein lauter Hahnruf und ein atemberaubender Chor: so beginnt eine der unkonventionellsten Opern Italiens. Die Rede ist von Franco Leoni's

(1864-1949) einaktiger Oper „L'Oracolo“, die 1905 in London uraufgeführt wurde. Schauplatz der Handlung ist das Chinesenviertel von San Francisco. Konkret geht es darum, dass Cim-Fen, ein finsterner Opiumhändler, Ah-Joe, die Nichte eines reichen Kaufmanns, heiraten möchte. Da Ah-Joe aber bereits in Ui-San-Lui, dem Sohn des Arztes Uin-Sci, verliebt ist, gilt es für Cim-Fen, zuerst Ui-San-Lui aus dem Weg zu räumen. Tatsächlich gelingt es ihm – nach einem verwickelten Handlungsstrang –, Ui-San-Lui zu ergreifen und in einen Schacht zu stossen. Obwohl dieser daraufhin von Ah-Joe – die ihn für tot hält – bereits betrauert wird, gelingt es schliesslich Uin-Sci – der den dunklen Machenschaften Cim-Fens auf die Schliche gekommen ist – seinen Sohn ausfindig zu machen und aus dem Schacht zu befreien. Als Uin-Sci daraufhin Cim-Fen zur Rede stellt und ihm erklärt, dass er die ganze Wahrheit über Cim-Fens kriminelle Machenschaften kennt, versucht Cim-Fen den alten Mann zu erdolchen, doch Uin-Sci reagiert schneller und schlägt Cim-Fen nieder, bevor er diesen erwürgt. Damit hat sich auch die Prophezeiung (das „Orakel“ gemäss dem Titel) des Sehers erfüllt, der Cim-Fen am chinesischen Neujahrstag auf Anfrage hin gewissagt hatte, dass dieser „eine schmutzige Vergangenheit hinter sich habe und ihn Zukunft von Dämonen gepeinigt werde“. Die Oper endet ähnlich, wie sie beginnt, nämlich mit einem klar vernehmbaren Ruf eines Hahnes.



Aaron Avshalomoff and the Moscow
Symphony Orchestra

Eine qualitativ hochwertige Aufnahme (aus dem Jahre 1977) dieser Oper findet man in der Doppel-CD von Decca (475 6531), mit Giacomo Puccini's sehr gelungener einaktiger Oper „Suor Angelica“ auf der ersten CD und Leonis „L'Oracolo“ auf der zweiten. Dirigiert wird das National Philharmonic Orchestra von Richard Bonyngue und in den Hauptrollen singen Tito Gobbi (Cim-Fen), Richard Van Allan (Uin-Sci), Joan Sutherland (Ah-Joe) und Ryland Davies (Ui-San-Lui)

Was das Musikalische anbelangt, so werden in dieser Oper – im Gegensatz zu Giacomo Puccini's „Turandot“ – nirgendwo originale chinesische Kompositionen zitiert, doch ist es Leoni gelungen, Dank ungewöhnlichen Melodien und Dank etwas „exotischem“ Kolorit in der Instrumentation durchaus eine exotische Atmosphäre zu schaffen, die stellenweise (zum Beispiel das Motiv ab Minute 4:11 des ersten Abschnitt, ab Minute 0:20 im achten Abschnitt und insbesondere ab 1:42 im gleichen Abschnitt) tatsächlich entfernt an chinesische Musik gemahnt. Jedenfalls erinnern manche Abschnitte in „L'Oracolo“ deutlich mehr an China, als dies beispielsweise in Peter Tschaikowsky's lieblichem „Chinesi-

schen Tanz“ (der den aus China stammenden Tee symbolisiert) im Nussknacker-Ballett (op. 71) aus dem Jahre 1892 der Fall ist.

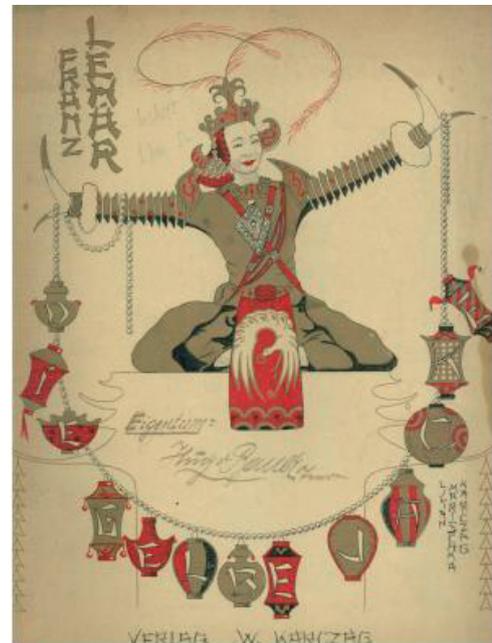
Auffallend an Leonis Oper ist nicht zuletzt auch die „kriminelle Geschichte“ die sich ausgerechnet in einer „Chinatown“ abspielt. Tatsächlich gehörten zu den Vorurteilen und Stereotypen der nicht-chinesischen Bevölkerung auf die Chinesenviertel mit ihren „mysteriösen Einwohnern“, dass diese Brutstätten der Kriminalität seien und – angeblich – von unterirdischen Gängen und Räumlichkeiten wimmelten, in denen unter anderem Opiumhöhlen, Spielhöhlen und Bordelle (mit versklavten chinesischen, aber auch weissen Mädchen) untergebracht waren. In Wirklichkeit war die Kriminalitätsrate in den Chinatowns nicht besonders hoch und ganz sicher viel niedriger, als man aufgrund der gängigen Clichés hätte erwarten können. Doch mit der Zeit wurden solche Clichés zur Förderung des Tourismus von den Einwohnern der Chinatowns bewusst gefördert; so wurden beispielsweise Ende der Zwanziger Jahre im Chinatown von New York sogar zum Schein „Messerstechereien“ veranstaltet bei denen – so das Skript der Veranstalter – Männer „im Opiumrausch“ um den „Besitz“ eines Freudenmädchens kämpften...

Ebenfalls eine Geschichte aus dem kriminellen Milieu, aber mit ganz anderen Vorzeichen – hier ist ein Chinese („der wunderbare Mandarin“) vielmehr das Opfer und nicht der Täter – wurde durch Béla Bartók (1881-1945) in seiner einknifigen Pantomime aus dem Jahre 1919 vertont. In diesem Ballett – das in einer namenlosen, möglicherweise sogar westlichen Grossstadt spielt – wird eine Dirne von drei Ganoven gezwungen, in einem Schaufenster anzüglich zu tanzen, um Freier in ihr Zimmer zu locken. Dort lauern bereits die drei Ganoven, deren Ziel es ist, die Freier auszurauben. Nur haben diese bei den ersten zwei Freiern – die offensichtlich nicht die gewünschte Summe Bargeld bei sich führen – keinen Erfolg und schmeissen diese postwendend aus der Spelunke. Erst der dritte Freier, der „wunderbare Mandarin“, der sich sogleich unsterblich in das Mädchen verliebt, erfüllt die pekuniären Ansprüche der Ganoven. Sobald diese den „Mandarin“ in ihre Hände bekommen haben, versuchen sie ihn brutal auf dreierlei Art und Weise (Erstickern, Erdolchen und Erhängen) zu töten, doch wider Erwarten gelingt es ihnen nicht, dem „Mandarin“ das Leben zu nehmen. Erst als das Mädchen schliesslich dem Wunsch des „Mandarin“ nachgibt und sich von diesem innig umarmen lässt, kann der „Mandarin“ in Frieden sein Leben aushauchen. Eine gute Aufnahme (aus dem Jahre 1994) dieses ungewöhnlichen Musikstückes ist die Einspielung des Chicago Symphony Orchestra unter der Leitung von Charles Boulez (Deutsche Grammophon, 447 747-2)

Wie bereits bei Leoni's Oper „L'Oracolo“ und Peter Tschaikowsky's „Chinesischem Tanz“ (und das gleiche gilt auch für viele weitere Werke westlicher Komponisten, deren „Geschichten“ sich in China abspielen, für welche man stellvertretend Daniel François Auber's „Le Cheval de Bronze“ nennen könnte) sucht man auch in Bartóks Pantomime vergeblich nach chinesischen Melodien; tatsächlich findet man in der äusserst phantasievollen Partitur nicht einmal Anklänge an irgendetwelche „chinesischen“ Elemente.

Dies gilt auch für die Operette „Das Land des Lächelns“ von Léhar: 1923 in Wien unter dem Titel „Die gelbe Jacke“ (damit waren die „Reiterjacken in (kaiserlich)-gelber Seide“ (Chinesisch: huang magua 黃馬褂) gemeint, die während der Qing-Dynastie vom Kaiser als höchste Auszeichnung an verdienstvolle Zivil- und Militärbeamte verliehen wurden) uraufgeführt, gelangte diese Operette erst nach ihrer Neubearbeitung und unter dem neuen Titel „Das Land des Lächelns“ zu bleibendem Erfolg. Der Titel „Land des Lächelns“ bezieht sich auf das Cliché, wonach Chinesen selbst bei den widrigsten Situationen in der Lage sein sollen, ein Lächeln aufzusetzen. Eine gute, nahezu komplette Aufnahme dieser Operette (aus dem Jahr 2001; Seefestspiele Mörbisch) findet man auf der CD Arte Nova Classics 74321 85295 2.

Von besonderem Interesse sind die Kompositionen des Russen jüdischer Abstammung, Aaron Avshalomoff (1895-1964), der infolge seiner Biographie wohl dazu prädestiniert war, „chinesische“ Werke zu komponieren. Tatsächlich erblickte



Die gelbe Jacke, Operette
in 3 Akten von Victor Leon

Avshalomoff in Nikolayevsk-na-Amure, d.h. im Fernen Osten Russlands, und zwar direkt an der chinesischen Grenze, das Licht der Welt. Nach Ausbruch der Russischen Revolution im Jahre 1917 floh Avshalomoff in die USA, wobei ihn sein Fluchtweg als erstes durch Nordchina führte. Doch trotz seiner baldigen Heirat mit einer Russin in San Francisco hatte Avshalomoff Mühe, sich dem Leben in den USA anzupassen und kehrte bereits 1918 nach China zurück, wo er die nächsten 30 Jahre überwiegend innerhalb der jüdischen Gemeinschaft Shanghai's 上海 verbrachte. Infolge des erneuten Ausbruchs des Bürgerkriegs zwischen den der Guomindang (Zhongguo Guomindang 中國國民黨) und denjenigen der Kommunistischen Partei Chinas (Zhongguo Gongchandang 中國共產黨) sah sich Avshalomoff 1947 veranlasst, China zu verlassen. Die restlichen eineinhalb Jahrzehnte seines Lebens verbrachte er wieder in den USA.

Auf der CD „Aaron Avshalomoff, Orchestral Works, Volume 2“ (Marco Polo, 8.225034), findet man Aufnahmen von Werken von ihm, die vom Moscow Symphony Orchestra im Jahre 1997 aufgenommen wurden, und zwar einerseits durch seinen Sohn, Jacob Avshalomov (1919–2013) dirigiert wurden (Violin Concerto), andererseits durch seinen Enkel, David Avshalomov (Soul of the Ch'in; Hutungs of Peking).

Die Ballett-Pantomime „The Soul of the Ch'in“ aus dem Jahre 1926 schildert die (fiktive) Geschichte eines Kaisers, der durch einen Usurpatoren namens Guo Chai ernsthaft bedrängt wird. Gerettet wurde der Kaiser durch eine magische, dreizehnsaitige Qin 琴, die dem Usurpatoren inmitten eines Sees ein wunderschönes, tanzendes Mädchen vorspiegelte. Als sich Guo Chai dem Mädchen zuwenden will, versinkt er im See.



Arthur von Ramberg gez., Schiller-Galerie, Friedrich von Schiller, Sammelbild, Stahlstich um 1859, Turandot, Prinzessin von China, G. Jaquemot gestochen.jpg

In musikalischer Hinsicht scheint diese Ballett-Pantomime – nicht zuletzt infolge ihrer eher düsteren Klangfarben – Werke des späteren kantonesischen Komponisten Ma Sicong 馬思聰 (1912–1987), wie etwa insbesondere dessen 2. Symphonie aus dem Jahre 1959, vorweg zu nehmen.

Beim Tongedicht „Hutungs of Peking“ aus dem Jahre 1935 wird der Hörer durch die engen Altstadtgässchen Pekings geführt und „erlebt“ dort das bunte Treiben von der Morgendämmerung bis zum Abend, wobei das glückliche Treiben plötzlich durch einen düsteren Trauerzug unterbrochen wird.

Avshalomoff's Werke stellen ein wichtiges Glied, quasi eine Art von Brücke dar, zwischen denjenigen europäischer Komponisten klassischer Musik und solchen von chinesischen Komponisten, die Musik im klassischen Stil des Europas vom 19. Jahrhundert geschaffen haben. Dabei sind insbesondere Ding Shande 丁善德 (1911–1995), He Zhanhao 何占豪, (*1933), Chen Gang 陳鋼 (*1935) wie auch der bereits erwähnte Ma Sicong 馬思聰 zu nennen, die Kompositionen für typisch europäische Orchester mit europäischen Instrumenten nach allen Regeln (europäischer) Kunst geschaffen und dabei chinesische Melodien integriert haben.

Die wohl bekannteste „chinesische“ Geschichte in der westlichen Musik ist sicherlich die von Giacomo Puccini (1858–1924) in seiner letzten Oper vertonte „Turandot“. Obwohl diese Geschichte – die sich zwar im kaiserlichen Peking „in legendärer Zeit“ abspielt – ihren Ursprung vielmehr in arabischen Quellen im Umfeld der „Geschichten aus Tausendundeiner Nacht“ haben dürfte, bevor sie dann von Carolo Gozzi (1720–1806) im 18. Jahrhundert neu bearbeitet wurde, hebt sie sich Dank ihrer hervorragenden dramatischen wie auch kompositorischen Qualität deutlich ab von sämtlichen anderen Werken westlicher Komponisten, welche „chinesische Geschichten“ vertont haben. Ein wichtiger – womöglich sogar entscheidender – Grund, dürfte sicher darin zu erblicken sein, dass Puccini zahlreiche (der Musik-Experte und Puccini-Biograph Mosco Carner spricht von insgesamt acht „authentischen“ chinesischen Weisen, darunter das – von Puccini allerdings stark bearbeitete – äusserst bekannte Volkslied „Jasminblüte“ (Molihua 茉莉花) aus dem Jiangnan-Gebiet) echte chinesische Melodien verwendet hat. Dadurch hebt sich Puccini's Oper „Turandot“ auch vorteilhaft von Ferruccio Busoni's (1866–1924) „Turandot“-Suite ab, in welcher keine original chinesischen Melodien vorhanden sind, dafür – merkwürdigerweise – die uralte englische Weise „Greensleeves“...

Eine besonders gut gelungene Aufnahme von Puccini's „Turandot“ ist diejenige des London Philharmonic Orchestra unter Leitung von Zubin Mehta aus dem Jahre 1972 mit Luciano Pavarotti (Prinz Calaf) und Joan Sutherland (Prinzessin Turandot) in den Hauptrollen. (Doppel-CD Decca 414 274-2).

Wenn man sich noch einmal den Umgang der westlichen Komponisten mit den von ihnen vertonten „chinesischen Geschichten“ vergegenwärtigt, so wird man rasch feststellen, dass dabei – nicht überraschend – in erster Linie „westliche“ Ideen und Gedanken verwendet und vertont wurden, die in vielen Fällen wenig bis gar nichts mit „China“ zu tun hatten. Dies ist eine Beobachtung, die man aber auch sonst in der westlichen Kunst antrifft, insbesondere auch im Kunststil der sogenannten „Chinoiserien“ des 18. Jahrhunderts. Und dennoch darf man sich über diese vermeintlich „chinesischen“ Geschichten und Musiken durchaus auch freuen, stellen diese doch eine (weitere) Bereicherung nicht nur der westlichen Kultur dar, sondern letztlich auch der chinesischen Kultur selbst, haben doch diese Beispiele anschliessend wiederum Teile der chinesischen Musik selbst beeinflusst, wie man dies insbesondere bei Avshalomoff's Werken beobachten kann, aber letztlich auch bei Puccini, dessen „Turandot“ im – rasch anwachsenden – chinesischen Mittelstand mittlerweile sehr populär geworden ist.

Dr. iur. Guido Mühlemann, Jurist und Sinologe, Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweiz-China. Er ist gegenwärtig Lehrbeauftragter an der Universität Zürich und arbeitet seit 2014 für die „Dr. Graf und Partner AG Intellectual Property“ in Schaffhausen.“



Stadtführung mit Pfr. Waldmeier und Albert Meier, Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweiz-China

CHINESISCHE STUDENTEN ZUM ADVENTSBESUCH IN BASEL

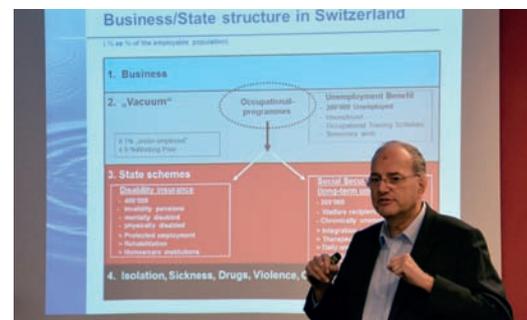
Von Xun Wei
Fotos: Yulin Liu

Basel ist eine sehr berühmte Stadt für chinesische Studenten, vor allem wegen seiner Pharmaindustrie. Das Adventsprogramm 2013 fand am 14. Dezember in Basel statt. Dank der Organisation von Herrn Albert Meier und Pfr. Christoph Waldmeier haben 40 chinesische Studenten aus Zürich, Basel und dem Aargau die andere Seite der Stadt Basel entdecken können: die Geschichte, die Kultur und Innovation.

Unser Adventsprogramm in Basel hat mit einem Besuch bei der Jobfactory angefangen. Der Geschäftsführer, Herr Robert Roth, präsentierte Informationen allgemeiner Art zur Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz und deren Auswirkungen auf den Wirtschafts- und Sozialstaat. Herr Roth und seine Kollegen stellten uns das Modell Jobfactory und dessen Funktionsweise vor und informierten uns über statistische Zahlen zum bisherigen Wirken. Die Jobfactory leistet einen aktiven Beitrag zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit und bietet jungen Menschen eine Perspektive und einen positiven Start in ihre berufliche Laufbahn mit Hilfe von unternehmerischen Mitteln und der Kraft des Marktes. Nach dem Vortrag gab es für die chinesischen Studenten zahlreiche Gelegenheiten Fragen zu stellen, z.B. wie erhalten die Jugendlichen Unterstützung von der Regierung und den betreffenden Unternehmen? Wie sind die Tätigkeitsfelder definiert? Wäre das Modell der Jobfactory auch für andere Länder (z.B. China) interessant? Das Konzept "Sozialunternehmen" fanden die chinesischen Gäste sehr interessant und inspirierend. Anschliessend führten uns Herr Roth und seine Kollegen durch das Unternehmen.

Die nächste Station war die Mission 21. In der chinesischen Provinz Guangdong ist die Basler Mission die älteste der heutigen drei Trägervereine der Mission 21. Bekannt auch als "崇真会", was Verein der Wahrheitsgläubigen bedeutet. 1846 entsandte die Basler Mission die Pastoren Theodore Hamberg und Rudolph Lechler nach China. Die Basler Mission, seit 2000 "Mission 21", ist immer noch sehr aktiv in Hong Kong, mit mehreren und engen Beziehungen zu den Gemeinden im Inland. Dr. Detlef Lienau führte die Gäste durch den Garten der Mission 21. Nach dem Mittagessen präsentierte Dr. Lienau die Geschichte der Basler Mission / Mission 21. Pfr. Christoph Waldmeier diskutierte interkulturelle Kommunikation und Theologie mit den chinesischen Studenten.

Nach dem Besuch bei der Mission 21 haben wir ein paar Stunden die Altstadt sowie den Weihnachtsmarkt besichtigt. Die chinesischen Studenten bedankten sich herzlich bei der Gesellschaft Schweiz-China, der Ökumenischen Gesellschaft Schweiz-China sowie der Jobfactory und der Mission 21, insbesondere bei Herrn Albert Meier und Pfr. Christoph Waldmeier, für die sorgfältige Organisation und Begleitung.



Robert Roth berichtet über die Jobfactory

Dr. Xun Wei, Chemikerin und Koordinatorin, Vorstandsmitglied der ACSSZ (Association of Chinese Students and Scholars in Zurich) und CASTS (Chinese Association of Science and Technology, Switzerland).

MING SHAN 明山

UN PREMIER GRAND CENTRE DE CULTURE TAOÏSTE EN EUROPE?

Texte et Photographie de Dr Fabrice Jordan

A l'heure actuelle, il n'y a aucun centre taoïste d'importance en Europe, ni aucun lieu permettant à tout un chacun de trouver un panorama complet de cette philosophie, religion et pratique millénaire, qui se confond avec les racines de la culture traditionnelle chinoise. A titre de comparaison, il existe 44 centres bouddhistes rien qu'en France.

Pourtant, de nombreuses disciplines issues du taoïsme ou s'inspirant fortement de sa philosophie sont très en vogue chez nous. On trouve en Europe un grand nombre de pratiquants de taijiquan, de yangsheng (se maintenir en bonne santé), de Yijing, de méditation d'inspiration taoïste, de fengshui. Les centres de médecine traditionnelle chinoise éclosent partout dans nos villes. Les textes taoïstes fondateurs et leurs auteurs mythiques sont de plus en plus appréciés et inspirent largement. Les branches de ce grand arbre culturel sont déployées en Europe, mais de manière très diffractée, sans lieu de référence permettant de rattacher l'ensemble de ces pratiques à leur tronc commun.

Il y a donc un vide important à combler, d'autant que le taoïsme véhicule aujourd'hui des valeurs répondant de manière précise et adaptée aux problèmes contemporains.

A l'heure où la sédentarité devient une difficulté majeure pour tous les pays occidentalisés, le taoïsme promeut une approche saine du corps et de la diététique. Nombre de ses enseignements passent par la voie d'une certaine culture physique. Dans un monde où tout va toujours plus vite, le taoïsme propose de ralentir, de «garder l'Un», de retrouver un cœur calme et d'agir comme l'eau qui coule de source. Dans des pays où l'égalité hommes-femmes (ou devrais-je écrire femmes-hommes?) n'est toujours pas acquise, le taoïsme propose la complémentarité dynamique, sans opposition, promouvant ainsi un juste équilibre du masculin et du féminin. Sur une planète qui souffre de la destruction de ses ressources naturelles, le taoïsme propose une relation équilibrée à l'environnement, toute en nuances, évitant ainsi le piège du militantisme.

Constatant le manque d'infrastructure et les besoins évoqués ci-dessus, notre équipe a eu l'idée de créer un grand centre de culture taoïste en Europe, qui pourrait servir de lieu de référence et de rayonnement.

Notre projet, qui envisage un échange avec différents temples et lieux de formation en Chine, a reçu le soutien officiel de l'association taoïste de Chine. Du côté occidental, des experts universitaires influents comme les profs. Vincent Goossaert et David Alexander Palmer ont accepté de rejoindre notre équipe en qualité d'experts. Grâce à un réseau de relations amicales, nous pourrions également compter sur nombre de grands maîtres taoïstes issus de différents temples chinois et notamment de l'institut taoïste de Beijing.

C'est donc sous les meilleurs auspices que nous avons pu procéder à l'achat d'un grand terrain de 5'000 m² à Bullet, au cœur de la Suisse romande, dans un lieu offrant un panorama saisissant sur les Alpes et à 20 minutes d'une sortie d'autoroute.

Nous projetons d'y construire un complexe incluant plusieurs salles de conférence et de pratique, un lieu d'exposition, un temple, une bibliothèque, des cabinets médicaux, une structure hôtelière à différents niveaux de confort (du dortoir à la suite), une boutique et un restaurant. Le lieu sera articulé autour de deux cours, l'une publique, l'autre un peu plus protégée et intime.

Nous offrirons un ensemble de prestations basées sur un cursus d'enseignement en arts taoïstes. Autour de cet axe, le lieu servira de centre d'échanges culturels, en étant ouvert à d'autres méthodes, cultures ou spiritualités œuvrant au développement et à l'épanouissement de la personne ou en permettant de présenter la culture traditionnelle chinoise dans un écrin à sa hauteur.

Souhaitant nous adresser aussi bien à la population occidentale qu'à la population chinoise résidente en Europe, nous avons projeté une structure qui puisse répondre aux besoins spécifiques de l'un et de l'autre.

Nous pensons que les européens se rendront dans ce centre pour participer aux différents séminaires de formations, théoriques et surtout pratiques. En dehors des enseignements proprement taoïstes, nous envisageons également de proposer des séminaires centrés sur les problèmes contemporains de la société occidentale, mais analysés à partir du point de vue taoïste : prévention du burn-out et gestion du stress, obésité, vieillesse, cancer, dépression en sont quelques exemples.

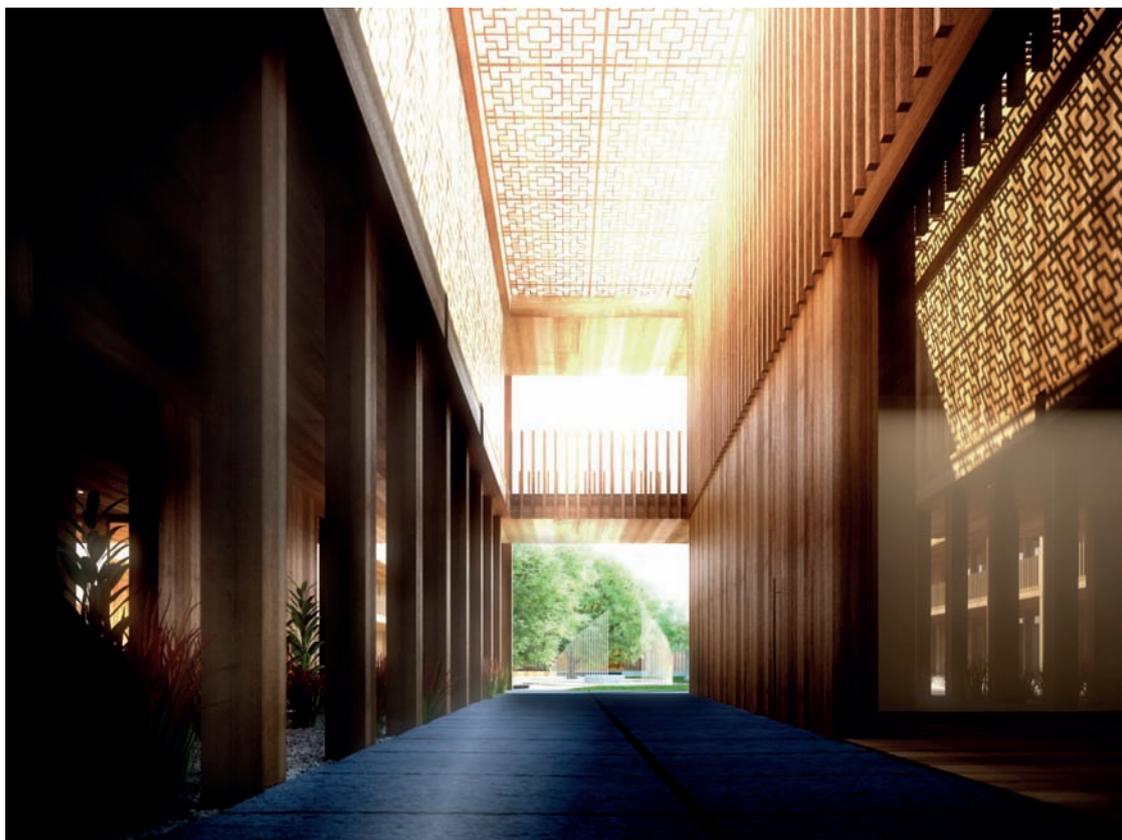


Image de synthèse de l'intérieur du futur centre

Nous aimerions aussi que ce lieu puisse servir la population chinoise installée en Suisse et en Europe, en offrant une présence permanente de 2 prêtres ou nonnes taoïstes chinois. Ceci permettra aux familles chinoises (ou de toute autre culture) d'avoir accès aux rituels marquant les grands moments de la vie : examens, ouvertures d'entreprise, décès, etc. Cette population pourra ainsi retrouver sur sol helvétique des prestations importantes et à fort impact émotionnel.

Nous espérons ainsi offrir une terre d'accueil répondant de manière ciblée à des demandes spécifiques et multiples.

La structure est devisée à environ 8 millions de francs et créera une dizaine d'emplois. Nous avons mis en place une SA (Dao Shan SA) pour l'achat du terrain et la création d'une fondation est en cours (Fondation Ming Shan). Ces deux instruments permettront de recueillir les différentes manières d'aider la mise en place du centre. Les investisseurs pourront s'adresser à la SA, tandis que les dons seront gérés par la Fondation. La promotion économique du nord vaudois soutient le projet et mettra à disposition un certain nombre d'aides financières ou sous forme de services. Dans ce cadre, il est par exemple prévu que des investisseurs asiatiques ou chinois pourront obtenir, sous certaines conditions, un permis de séjour en Suisse, ce qui pourrait nous aider à obtenir les financements manquants.

Nous espérons que la dimension historique de ce premier lieu taoïste d'importance européen pourra séduire quelques

particuliers ou grandes institutions chinoises et asiatiques, pour nous aider à faire de cet endroit un haut lieu du taoïsme en Europe.

Le taoïsme

Le taoïsme est une philosophie et une religion remontant au Vème siècle avant JC. Indissociablement liée à la culture chinoise savante et populaire, le taoïsme est un ensemble cohérent, intégrant à la fois une dimension mystique et individuelle, une cosmogonie, des règles morales et une vision de la société, une liturgie, des rituels et des arts (musique, peinture, calligraphie). Une de ses particularités est de proposer ces enseignements au sein d'un vaste ensemble de pratiques corporelles, méditatives et psychologiques permettant une expérience directe et s'adressant au vécu du pratiquant. Son but est d'aider la personne à se rapprocher du « Tao » [ou Dao道], le principe à la source de toute manifestation et transformation dans l'univers. C'est une méthode visant à enseigner un retour vers le « naturel », proposant en même temps une redécouverte de sa nature intime et un rapport au monde simple et coulant de source où l'efficacité n'est plus liée à l'effort mais à la compréhension profonde de la nature des êtres et des choses.

Dr Fabrice Jordan, FMH Médecine interne, Acupuncture & MTC
ASA, président de l'association taoïste Suisse, fabrijor@gmail.com



SCHARFE SACHEN

Von Claudia Wirz
Foto: © FVA China

Die Provinz Sichuan ist die Feinschmeckerecke Chinas. Hier führt Chili das Küchenregiment. Scharfe Gerichte wie der „Bohnenquark nach der Art der pockennarbigen Frau Chen“ (Mapo Doufu), oder das „Huhn nach Art des Palastwächters Ding“ (Gongbao Jiding) lassen eine lange kulinarische Tradition vermuten. In Tat und Wahrheit sind diese Gerichte allerdings junge Erfindungen.

Welcher Chinabegeisterte kennt – und liebt – sie nicht: die scharfe Küche aus der westchinesischen Provinz Sichuan. Kulinarisch gesprochen ist Sichuan zum Italien Chinas avanciert, das Land der Köstlichkeiten, des guten Geschmacks, der lukullischen Freudseligkeiten. Es gibt nicht wenige Gerichte, deren Namen sich fest im kulinarischen Wortschatz verankert haben – selbst bei vielen, die der chinesischen Sprache sonst nicht mächtig sind. „Mapo Doufu“ ist so ein Name. Wenn man dieses Gericht bestellt, erhält man – zumindest in Sichuan – eine feurige suppige Köstlichkeit aus Tofu, Ingwer, Frühlingszwiebeln, Knoblauch und Schweinehack vorgesetzt, die nicht nur für Reisende aus dem Westen, sondern auch für Chinesen aus anderen Provinzen eine Herausforderung darstellt. Scharf allein ginge ja noch; daran gewöhnt man sich über die

Jahre. Doch ein richtiger Mapo Doufu ist nicht nur in eine Sauce aus scharfen Chilis getränkt, sondern zusätzlich reichlich mit Sichuan-Pfeffer (Huajiao) abgeschmeckt, vor dem selbst die Leute aus Hunan Respekt haben, die die Schärfe sozusagen schon mit der Muttermilch aufnehmen.

Chinesen wären keine richtigen Chinesen, würden sie ihre kulturellen Errungenschaften nicht mit zahlreichen Anekdoten und Episöden über deren Entstehung ausschmücken. Schliesslich nimmt man gerne Referenz auf eine vermeintlich 5000 Jahre alte Kultur. Auch in Bezug auf die berühmten Gerichte ist das nicht anders. In der Tat wissen wir von Namen bestimmter Gerichte aus der Sichuan-Küche, die schon in der Song-Zeit bekannt waren und die bis heute verwendet werden. Ob es sich allerdings um die gleichen Gerichte handelt, darf mit gutem Recht angezweifelt werden. Es liegt nahe, dass sich in vielen Fällen nur der Name erhalten, die Rezeptur aber grundlegend verändert hat.

Für diese These gibt es zwei Erklärungen. Zum ersten haben uns die alten Schriftsteller praktisch keine Rezepte hinterlassen. Aus der Song-Zeit sind nach gegenwärtigem Wissensstand nur 246 Rezepte auf uns gekommen – darunter gerade einmal 15 aus der Provinz Sichuan. Viel wichtiger ist aber die zweite Erklärung. Chili, diese kleine, rote scharfe Schote aus



der Neuen Welt, wird in der Provinz Sichuan erst seit dem frühen 19. Jahrhundert im grösseren Stil überhaupt angebaut. Es ist keine Frage, dass sie den Song und auch den Ming nicht zur Verfügung stand. Die „traditionelle“ Sichuan-Küche ist folglich eine relativ neue Erfindung aus der Zeit der Qing und sogar der Republik.

Es waren Händler aus der Provinz Hunan, die Chili im 18. Jahrhundert nach Sichuan brachten. Anfänglich wurde die Pflanze dort als Zierpflanze gezüchtet und nicht für Kochzwecke verwendet. Erst die Entdeckung von Chili als Gewürz im 19. Jahrhundert hat die Sichuan-Küche zu dem gemacht, was sie heute ist. Und erst das verlieh dieser Lokalküche ihre überregionale, ja heute weltweite Ausstrahlung. Ohne die scharfe Schote wären die Küchen aus Sichuan und auch Hunan, Mao's Heimat, kaum mehr als eine kulinarische Randnotiz, meint der amerikanische Sinologe H.T. Huang.

Einige berühmte Sichuan-Gerichte seien hier besonders erwähnt:

Der Chongqing-Hotpot wurde in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erfunden, als Chongqing, die aufstrebende Industriestadt am Yangzi-Fluss, zu einem Handelshafen wurde. Der Hotpot begann seine Karriere als Arme-Leute-Essen. Er diente den Arbeitern auf den Booten, die sich kein Fleisch leisten konnten, als Zubereitungsart für Schlachtabfälle wie Rindermägen. Mit viel, viel Chili wurde das Ganze geniessbar.

Der Mapo Doufu soll seinen Namen der „pockennarbigen Frau Chen“ verdanken („ma“ steht für Pockennarbe“), die um 1860 eine Gaststätte in Sichuans Hauptstadt Chengdu führ-

te. Die Legende mag stimmen, doch der Name des Gerichts spielt aus Marketinggründen unzweifelhaft mit dem aus der Song-Zeit bekannten Gericht des „Dongpo Doufu“.

Das Gericht „Gongbao Jiding“ (Poulet-Würfel nach der Art des Palastwächters Ding), ein Klassiker der Sichuan-Küche, wurde ebenfalls erst um 1860 erfunden. Als Schöpfer gilt der Küchenchef von Ding Baozhen, dem Gouverneur der Provinz Sichuan zu dieser Zeit der Qing, der aus der Provinz Guizhou stammte. Sein amtlicher Titel war der des „Gongbao“, des Palastwächters, nach dem das Gericht benannt wurde. Zur Zeit der Kulturrevolution galt dieser Name wegen seiner Referenz an das kaiserliche System als anstössig und wurde verboten, beziehungsweise umgewandelt in „Hungbao Jiding“, was so viel heisst wie „schnell gebratene Pouletwürfel“.

Rezept für Gongbao Jiding:

Zutaten

- 300g Hühnerbrust, in Würfeln (1,5 cm)
- 3 EL Sojasauce
- 1 TL Salz
- 1 EL Schwarzer Reisesessig
- 2 EL Stärkemehl
- 1 TL Zucker
- 2 EL Öl
- 3 EL Reiswein
- 3 EL getrocknete, scharfe Chilis
- 100 ml Hühnerbrühe
- 6 Frühlingszwiebeln
- 50 g ohne Fett geröstete Cashewnüsse
- 1 EL ebenso gerösteter Sichuan-Pfeffer

Zubereitung:

1. Das Fleisch salzen und mit Stärkemehl einreiben
2. Die Würfel und die Chilis im Öl bei sehr hoher Hitze und unter ständigem Rühren anbraten
3. Frühlingszwiebeln (nur weisse Teile) zugeben und mitbraten
4. Mischung aus Sojasauce, Essig, Zucker, Reiswein und Hühnerbrühe begeben und aufkochen lassen
5. Cashewnüsse einrühren und mit Sichuan-Pfeffer abschmecken.

Die getrockneten Chilis nicht mitessen. Sie können vor dem Servieren auch entfernt werden.

DIE GRÖSSTEN SCHÄTZE HABEN PLATZ IN EINER KEKSDOSE

Von Margrit Manz

Fotos: Dewi Lewis Publishing

„Vergangenheit ähnelt irgendwie dem, was wir Ausland nennen. Es ist keine Frage der Entfernung, sondern ein Gang über eine Grenze“ Chris Marker französischer Schriftsteller, Fotograf und Dokumentarfilmer.

Der Künstler Dinu Li erinnert sich, wie er in seiner Kindheit eine Vereinbarung mit seiner Mutter getroffen hatte. Im Gegenzug für seine Hilfe im Haushalt, erzählt sie ihm vor dem Schlafengehen Geschichten aus ihrer Vergangenheit. Sie zeigt ihm persönliche Fotos, die einen langen Weg durch die Erinnerung in die Gegenwart genommen haben. In seinen Träumen formen sich die Bilder und Geschichten neu bis sie ein Teil von ihm werden. Längst erwachsen, beschliesst er mit seiner

unterdessen 80-jährigen Mutter eine neue Vereinbarung zu treffen.

Vom Cover des Buches „The mother of all Journeys“ schaut eine achtköpfige chinesische Familie ernsthaft in die Kamera und auf den Betrachter. Das Familienfoto in schwarz/weiß ist in ein Fotoatelier einmontiert, dessen farbige Landschaft dem Foto eine andere Geschichte und etwas mehr Romantik verleihen könnte. Aber das Foto muss in seinem Rahmen bleiben, denn die Realität ist eine andere. Das Buch macht ziemlich schnell klar, hier wird kein Sammelalbum der Familie gezeigt und keine Geschichte rekonstruiert, sondern ein Zusammenspiel von Fotografie, zeitlicher Distanz und Erinnerung versucht.

Dinu Li beginnt seine Erzählung so: „Es war an einem Wintertag im Jahr 2001.

Ich half gerade meiner Mutter beim Hausputz, wischte Staub und saugte die Böden. Irgendwann gelangte ich in ihr Zimmer und fand meine Mutter beim ordnen ihrer Habseligkeiten: Fotos, Briefe, Taschenkalender und Papierfetzen mit Notizen. Es fiel mir auf, dass sie, obwohl meine Eltern in einem grossen Haus lebten, nur wenige persönliche Dinge besass. Abgesehen von einer schmalen Schrankhälfte mit Kleidern und Schuhen, schien das meiste ihrer Schätze Platz in einer Keksdose zu finden. Ich fragte mich, ob ihre wichtigsten Dinge vielleicht eher in ihrem Kopf aufbewahrt würden?“

Hier fängt die eigentliche Reise des Künstlers an: Dinu Li ging mit seiner Mutter Schritt für Schritt die Stationen und Orte der Vergangenheit durch und setzte dann die erinnerte und gegenwärtige Realität zusammen. Ähnlich



Die alten Fotos hingen noch an den Wänden



Idyllischer Hintergrund im Fotoatelier



Mutter von Dinu Li

wie beim Durchblättern eines Albums konnte er den Weg seiner Mutter zurückverfolgen. Eine Reise im Kopf von China nach Hong Kong nach England!

Rückwärts reisen

Das erste Foto im Buch beginnt wie eine Filmsequenz: Die Kamera fährt langsam über schneebedeckte Bergspitzen in China. Nun umfängt eine Tüllgardine vor einem Fenster den Kopf einer Frau. Sie scheint in die Räume ihrer Vergangenheit zu schauen. Noch liegt der Tüll wie ein Schleier vor ihren Augen. Es braucht Zeit, um die Orte der Vergangenheit klar zu erkennen.

Wie würde es uns ergehen? Wie würden wir entscheiden? Lieber die Dinge in der Vergangenheit ruhen lassen? Oder sie erneut hervorholen und riskieren, sie in anderem Licht und Zusammenhang sehen zu müssen? Oder sogar zu revidieren, was wir zu wissen glaubten oder als Wahrheit angenommen hatten? Ja, welche Wahrheit wäre dann wahr, die auf den Fotos oder in der Erinnerung? Fotos sind unser Gedächtnis und die Geschichte unseres Lebens geworden. Die Fotoalben sind der Beweis.

„An diesem Abend in 2001“, berichtet der Künstler weiter „habe ich eine neue Vereinbarung mit meiner Mutter getroffen - mit ihr zu reisen und ihre Erinnerungen zu besuchen. Erinnerungen, die dann meine eigenen werden könnten. Ich wollte sie einsammeln,

um der Gegenwart so nahe zu kommen wie möglich. Und ich wollte sie mit denen in meiner Phantasie vergleichen.“

Es war Zeit auf eine andere Reise zu gehen, eine Reise auf Lebenszeit.

Dinu Li fotografischer Essay „The mother of all journeys“ befragt die Beziehung zwischen Fotografie und Gedächtnis, die Umdeutung der Vergangenheit durch die Gegenwart und umgekehrt. Ein Foto aus der Vergangenheit wird immer in der Gegenwart gedeutet. Es gibt nur so viel preis, wie wir es zu interpretieren bereit sind. So ist mehr über den Betrachter in der Gegenwart zu erfahren, als über den fotografischen Gegenstand der Vergangenheit.

Dinu Li beschreibt, wie er während der Reise die Erinnerungen seiner Mutter korrigieren wollte, überzeugt, dass er durch die vielen Geschichten, die er zuvor gehört hatte, besser wusste, was sie erlebt hatte. Er versuchte die Orte und Erfahrungen seiner Mutter aus Fotos und anekdotischen Details neu zusammenzusetzen.

Ähnlich wie unser Gedächtnis funktioniert, das auch Geschichte und ihre Protagonisten „verschiebt“ und verändert, verändern sich Chinas Landschaften und Blickwinkel ständig. Mutter und Sohn haben Orte aufgesucht, die sowohl persönliche wie auch politische Bedeutung haben. In jedem der Ort wurden Fotos gemacht, manchmal auch als Referenz auf die alten verblichenen Fotos. Wie mag das Leben gewesen sein, bevor seine Mutter fortgegangen war, fragt sich Dinu Li.

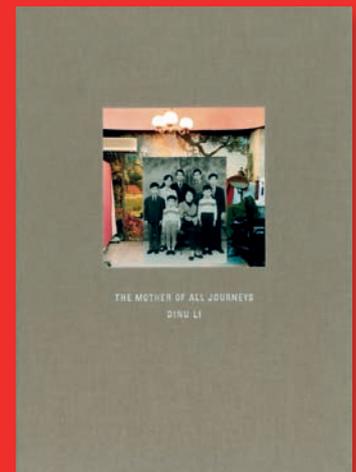
Auf diese Weise erobert er die persönliche Geschichte seiner Mutter zurück. Die Zeit, als sie China verliess, um nach England zu gehen, ist jetzt auch Bestandteil des eigenen Lebens geworden. Dinu Li hat über seine Vergangenheit und sein chinesisches Erbe nur durch die Geschichten seiner Mutter erfahren. Sie enthalten mehr Fragen als Antworten. Der Künstler hat wohl den schwierigsten Weg zu reisen gewählt- rückwärts!

Dieses Thema macht den Leser und Betrachter neugierig, wieder mal das eigene Familienalbum aufzuschlagen

und auf Entdeckungsreise zu gehen. Aber es braucht auch Mut: Möglich, dass dann mehr als der Staub auf dem Albumdeckel aufgewirbelt wird!

Margrit Manz, Journalistin, Mitglied des Redaktionsteams RUIZHONG, Zürich und Berlin

Dinu Li, * 1965 in Hong Kong, lebt in Manchester (UK). Seine Familie emigriert Anfang der 1970er Jahre nach England. Geprägt von der Andersartigkeit der Kulturen, in denen er heranwächst, beschäftigt sich sein künstlerisches Werk mit den eigenen Wurzeln. Dinu Li arbeitet mit verschiedenen Medien: Film, Fotografie und Video. Ausstellungen u. a.: 2010 „Yesterday is a History, Tomorrow is a Mystery“ im QUAD in Derby, UK; an der 53. Biennale 2009 in Venedig, sowie 2008 „Where Memories Take Me“ in der Petra Rietz Salon Galerie Berlin und bei der Museumsnacht in St. Gallen, Schweiz.



DINU LI „The Mother of All Journeys“, Dewi Lewis Publishing, 2007, ISBN: 978-1-904587-41-5, 96 Seiten, 62 Farbfotos, gebunden, 25,00 £ / SFr 37.00 (Nominiert für den Contemporary Book Award 2007)

ZWISCHEN ZWEI WELTEN

Vier Jahrzehnte in Peking

Von Elo und Jürg Baumberger

Fotos: Shen Danping,
Verlag Herder GmbH

Uwe Kräuter landete in Peking zwei Tage nachdem wir die Stadt verlassen hatten. Uwe war Jürgs Nachfolger als Sprachexperte bei der „Beijing Rundschau“ (damals und für uns heute noch „Peking Rundschau“). Wir kehrten nach Europa zurück. Uwe, den wir noch nicht persönlich kannten und in Peking um wenige Tage „verpassten“, war uns von unserem gemeinsamen Doktorvater empfohlen worden. Das war 1974. Wir hatten zwei Jahre als Fremdsprachenexperten in Peking gearbeitet (Jürg im Verlag, Elo als Deutschlehrerin an der Peking Universität), in politisch sehr bewegten Zeiten.



Der Umschlag der chinesischen Ausgabe, die noch vor der deutschen erschien

Daran änderte sich auch bis zum Tod Mao Zedongs und einige Zeit darüber hinaus wenig. Uwe Kräuter beschreibt diese für die chinesischen Freunde sehr schwierige, für einen Ausländer recht merkwürdige Zeit, lebhaft aus der Distanz des ausländischen Beobachters. Er erlebte und schildert authentisch und sehr anschaulich, was es heisst

„drinnen vor der Tür“ zu stehen (wie ein anderer deutscher Autor ein Buch über China titelte). Fraktionskämpfe innerhalb der Arbeitsorganisation, aber auch zwischen verschiedenen Institutionen und politischen Ebenen, die der Ausländer kaum durchschauen konnte, machten Uwe Kräuter das Leben schwer. Aber er hielt durch, setzte sich gegen alle Widrigkeiten zur Wehr. Er wollte in China bleiben. Denn er liebte das Land, die Kultur – und vor allem die Menschen. Und besonders eine: seine spätere Frau, die in ganz China bekannte und berühmte Schauspielerin Shen Danping.

Wir trafen Uwe Kräuter erstmals persönlich in Zürich, als er im Winter 1980/81 mit einer Pekinger Theatergruppe durch Europa tourte, die in Zusammenarbeit mit dem Volkstheater Mannheim „Das Teehaus“ von Lao She aufführte. Obwohl in chinesischer Sprache gespielt und von Uwe kommentiert, war die Aufführung vor deutschsprachigem Publikum ein voller Erfolg. Der umtriebige Kräuter brachte umgekehrt Ensembles, Filme, TV-Serien wie Derrick nach China, brachte den Kulturaustausch in Gang, als man hier noch wenig über China wusste, als Deutschland in China als „Heimat von Karl Marx“ bekannt war, und die Schweiz für ihre teuren Uhren. Uwe spielte auch in chinesischen Filmen mit, denn Darsteller ausländischer Schurken – und später auch wohlwollender Geschäftsleute – waren gesucht.

Nach all den Jahren ist der Deutsche in China sehr gut integriert. Der Untertitel seines Buches „Wie ich vom deutschen Maoisten zum Liebling der Chinesen wurde“, ist keineswegs übertrieben. Denn das Paar Uwe Kräuter/Shen Danping mit den beiden bildhübschen Töchtern ist der Stoff, aus dem auch in China die Träume sind: erfolgreich, weltläufig. Die beiden sind beliebte Gäste bei Talkshows im chinesischen Fernsehen.

In seinem Buch „So ist die Revolution, mein Freund“ (Zitat eines nepalesischen Experten, den auch wir in guter Erinnerung haben, und dabei mit die Kochkünste seiner Frau) blickt Uwe Kräuter auf 40 Jahre in China zurück. Er beschreibt sein „Leben in der Grenzüberschreitung“, wie er sagt. Sei-

ne Wandlung vom deutschen Maoisten zum erfolgreichen internationalen Geschäftsmann und Kulturvermittler lief parallel mit der Entwicklung Chinas von der Kulturrevolution bis heute.

Er beschönigt nichts, bereut nichts („Wir lebten unsere Überzeugungen und fühlten uns im Einklang mit der Geschichte“), ist nicht verbittert ob all der Ungerechtigkeiten und Absurditäten, die auch er erleiden musste. Als junger Mensch habe er in China eine andere, wohl auch bessere Welt gesucht. „Die Welt, die ich vorfand, war in der Tat anders – besser sicher nicht“, meint er heute. Zwischen den zwei Welten lebt er so seit 40 Jahren. „Man kann für sich auswählen und sich, in einem Gefühl von befreiendem innerem Reichtum, an den Stärken beider Welten orientieren.“ Welch schöneres Fazit kann ein Mann mit fast 70 ziehen?

Elo und Jürg Baumberger waren von 1972 – 1974 in Peking tätig, Elo als Deutschdozentin an der Universität Peking und Jürg als Sprachexperte an der Pekinger Rundschau. Beide hatten führende Funktionen in der GDCF und GSC inne. Sie bereisen auch weiterhin China und beschäftigen sich wissenschaftlich und publizistisch mit dem Reich der Mitte.



Uwe Kräuter, So ist die Revolution, mein Freund – Wie ich vom deutschen Maoisten zum Liebling der Chinesen wurde, Herder Verlag, Freiburg i. Brsg. 2012, 320 Seiten
ISBN 978-3-451-30583-2
SFR 28.90/ €[D] 19,99

HARRO VON SENGERS NEUESTES STRATEGEM-BUCH

**Ein hochaktuelles und spannendes Buch
zu uraltem Wissen aus China**

Von Guido Mühlemann
Foto: Hanser Verlag

Als Harro von Senger im Jahr 1971 in einem Markt neuer Bücher in Taipei 臺北 eine Ausgabe von „36 Strategeme mit Beispielen aus der Vergangenheit und Gegenwart“ erwarb, dürfte er damals wohl selbst noch nicht geahnt haben, in welchem Ausmasse er dabei (s)ein persönliches „Serendib“ gefunden hat, von welchem in der Folge allerdings nicht nur er persönlich, sondern auch weite Teile der Welt – denen er in den letzten dreissig Jahren in unzähligen Publikationen diesen speziellen geistigen (Denk-)horizont der Chinesen erklärt und weitervermittelt hat – profitieren konnten.

Vor allem auch dadurch, dass im Laufe der diversen Publikationen zu den 36 Strategemen der Chinesen immer weitere Dimensionen hinzugekommen sind, und zwar insbesondere auch die von Harro von Senger in seinem im Jahre 2008 publizierten Buch „[Moulüe 謀略] Supraplanung“ erwähnte „Supraplanung“. Auch wenn es sich bei der „Supraplanung“ – um welches es sich im Regelfall um eine sehr langfristige, oft sogar über mehrere Generationen hinausreichende Zielsetzung anbelangt, die man mittels von flexiblen und zugleich komplexen Plänen erreichen soll – nicht um dasselbe handelt wie bei den „36 Strategemen“ (die man nota bene auch blitzschnell für sehr kurzfristige Ziele einsetzen kann), so besteht insofern dadurch eine sehr enge Beziehung zwischen der „Supraplanung“ und den „36 Strategemen“, als man zur Erreichung der Ziele der

„Supraplanung“ sowohl auf konventionelle als auch nicht-konventionelle Methoden (zu welchen eben die „36 Strategeme“ gehören) setzen kann (und im Regelfall auch wird).

Dieser janusköpfige Aspekt der Supraplanung, der zwar schon im 2008 erschienen Buch „Moulüe“ erwähnt wurde, wenn auch nicht besonders eingehend, wird in Harro von Sengers neuester Publikation zur „Klaviatur der 36 Strategeme“ viel detaillierter und auch sehr viel einleuchtender dargestellt und am daoistischen Taijitu 太極圖-Symbol (mit seiner Verklammerung und Ineinandergreifen einer schwarzen und einer weissen Komponente) besonders eindrücklich veranschaulicht.

Und wie immer in Harro von Sengers „Strategem-Büchern“ findet man zahlreiche eindrückliche Beispiele von mehr oder weniger bekannten, dafür aber hochinteressanten Vorkommnissen aus der ganzen Welt – und zwar sowohl aus der Gegenwart wie aus der Vergangenheit –, welche von ihm strategemisch analysiert worden sind, wobei auch immer wieder bekannte Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit – wie zum Beispiel Peer Steinbrücks Pressionen gegenüber den Schweizer Banken und Finanzinstituten oder die Abdankung von Papst Benedikt XVI. und Wahl von Papst Franziskus – mit einbezogen werden.

Von daher kann der Rezensent (der selber in den letzten zwei Jahrzehnten auch schon öfters Dank des Einsatzes von Strategemen profitieren und da-

durch Ziele erreichen konnte...) diese neueste Publikation uneingeschränkt weiter empfehlen, und zwar selbst denjenigen Lesern, die selber schon zuvor eines oder sogar mehrere von Harro von Sengers Strategem-Büchern gelesen haben.

Dr. iur. Guido Mühlemann, Jurist und Sinologe, Vorstandsmitglied der Gesellschaft Schweiz-China. Er ist gegenwärtig Lehrbeauftragter an der Universität Zürich und arbeitet seit 2014 für die „Dr. Graf und Partner AG Intellectual Property“ in Schaffhausen.



Harro von Senger, Die Klaviatur der 36 Strategeme. In Gegensätzen denken lernen, München: Hanser Verlag, 2013, ISBN 978-3-446-43684-8, 304 Seiten, SFr 34.90. / 24,90 € (D)

TÖPFE ZERSCHLAGEN UND SCHIFFE VERSENKEN

Jugendbücher aus dem Drachenhausverlag

Von Margrit Manz
Fotos: Drachenhaus Verlag



Für die Verlagsleiterin Dr. Nora Frisch ist China „ein Land der Kaiser und Helden und eines uralten Wissens“. Grund genug 2010 einen Jugendbuchverlag in Esslingen zu gründen und mutig genug, ihn ganz auf das Reich der Mitte auszurichten. Die Bücher wenden sich an „jugendliche China-Interessierte“ heisst es auf der Homepage des Verlages, schaut man auf die liebevoll gestalteten Cover und „blättert“ in den beigegefügteten Leseproben, sprechen die Bücher wohl alle Altersgruppen an.

Bücher als Schlüssel zu einer für uns (noch) fremden Welt

Dass in China mit Stäbchen gegessen wird, hat sich schon herumgesprochen. Aber, dass es zum guten Ton gehört geräuschvoll zu kauen oder gar zu schmatzen, verträgt sich schwer mit unseren guten Sitten. Die 4000 Jahre zurückreichende kulturelle Geschichte und Tradition, die bis heute in die moderne chinesische Gesellschaft nachwirkt, hat eine ganz andere Erklärung. Wer also der Meinung ist, der schmatzende Chinese hätte einfach keine

guten Manieren, irrt sich! Er dankt seinem Gastgeber auf diese Art für die vorzügliche Küche. Im Reich der Mitte gelten andere Regeln.

Lutz Berners, Miriam Fritz, Susanne Heimburger und Nora Frisch haben einen Ratgeber „Den Roten Faden durchs Reich der Mitte“ zusammengestellt und fragen: „Schmatzen erlaubt, Herr Knigge?“ Gute Manieren fördern die Geschäfte, das ist schon mal klar und nicht nur in China so. Doch, dass diese chinesische Business-Etikette für eine Altersgruppe von 12 - 99 Jahren gedacht ist, macht staunen. Welche Geschäfte mag ein 12jähriger in China tätigen oder gar der hochbetagte Senior?

Von A wie „Abendessen“ bis Z wie „Zuhören“ wird Rat erteilt, u. a. wie man am besten reagiert, wenn die chinesischen Geschäftspartner während des Vortrags einschlafen oder laut in ihre Handys sprechen. Nachschlagen lässt sich dieser Benimm-Führer „schnell mal unterm Verhandlungstisch oder im Flugzeug“. Das rote Lesebändchen weist den Weg.

China kommt immer wieder in die Schlagzeilen. Meist mit seiner boomenden Wirtschaft oder den Umweltsünden. Der Dynamik im Land und den damit verbundenen Veränderungen lässt sich nur schwer folgen. Nicht immer werden die Medien ihnen gerecht. Fakt ist, dass die Lebensqualität von 1,3 Milliarden Menschen angehoben werden soll und jedem Bürger ein bescheidener Wohlstand in Aussicht gestellt ist. Das sind enorme Aufgaben

für die politische Führung.

Auch für unsere Welt bleibt dieser Wandel nicht ohne Wirkung. Wir sind zunehmend in einer globalisierten Welt miteinander verflochten. Besonders wichtig, jetzt mehr über die Jahrtausende alte Geschichte Chinas, über ihre Tradition, über Philosophie und Glaube, sowie auch über Hintergründe und Konsequenzen politischer und gesellschaftlicher Entscheidungen zu erfahren.

Dies hat sich der Drachenhaus Verlag mit seinen Büchern zur Aufgabe gemacht. Wissenschaftlich fundiert und wunderschön gestaltet gehören sie ohne Zweifel zur „anspruchsvollen Literatur“.

Illustrationen und Fotos helfen dem Leser beim Einstieg in z.T. lustige oder gar unglaubliche Begebenheiten der Hoch- wie auch der Alltagskultur, z. B. zwischen Freizeityjama und Schlitzhose zu unterscheiden oder beim Vogelspaziergang ohne Leine, bzw. beim Drachensteigen mit Leine zuzuschauen. Leise Töne braucht es hier nicht. Das Leben in China ist lautstark und bunt. Man hat andere Vorlieben und Gewohnheiten und eine ganz eigene Sicht auf die Dinge. Es ist dort eben andersherum als bei uns.

Für Nora Frisch, die „einen roten Faden“ durchs Reich der Mitte gezogen und im Buch „Notizen zum Alltag in China“ versammelt hat, stellt sich die Frage, welche Dinge im chinesischen Alltag gerade uns Langnasen am anderen Ende des Erdball neugierig werden lassen. „Wie sprechen, schrei-

ben und feiern die Chinesen?, Was ziehen sie an?, Sind sie abergläubisch?, Und was bedeuten ihre Namen?“ Und überhaupt, warum nennen sie uns Langnasen? Erkenntnis und Hilfe kommt auch von Illustrator Gregor Körting. Die vielen kleinen Spotlights machen einfach grossen Spass.

In Zeiten, wo eher Verlagsschliessungen bekannt gegeben werden, macht die Gründung eines Verlages besonders hellhörig. Im Oktober 2010 verkündet die Sinologin Nora Frisch den Start ihres Drachenhaus Verlages in Esslingen. Sie möchte als Brückenbauerin verstanden werden, die China etwas näher zu rücken versucht. Aber auch als eine, die das Verständnis zwischen den Chinesen und uns fördern und damit die Funktion einer Brücke aktivieren hilft. Brücken sind keine Einbahnstrassen, sie müssen in beide Richtungen begehbar sein.

Am Brückenkopf steht der Drache, das LOGO des Verlages. Ein durchaus freundliches Tier. Während in unseren Märchen Drachen tapfer bekämpft werden, gilt der chinesische Drache als ein Glückssymbol.

In den Sprichwortgeschichten aus China „Töpfe zerschlagen und Schiffe versenken“ erzählt Nora Frisch die Legende, wie man dem Drachen Augen oder einer Schlange Füsse malt. Sie hat die Geschichten gesammelt und zusammen mit Zhou Yanyan übersetzt. „Chinesen lieben Sprichwörter“, sagt sie. „Wer möglichst viele kennt, gilt als gebildet.“ Für uns sind die Sprichwörter erst so richtig verständlich, wenn man die Geschichte dahinter kennt. In diesem Buch sind Spruchweisheiten zusammengefasst, die zum Alltagsgebrauch in China gehören. Die Illustrationen stammen von Jin Mengya und vervollkommen wie kleine Perlen die Geschichten.

Von Cornelia Hermanns liegt das Sachbuch „Des Kaisers tönerner Krieger“ – Qin Shi Huandi und die Suche nach dem ewigen Leben vor. Phantasienvoll in Szene gesetzt vom Illustrator Gregor Körting, erzählt das Buch vom Ersten Kaiser von China, Qin Shi Huangdi. Eine Armee tönerner Soldaten bewacht sein Grab, die weltberühmt gewordene Terrakotta-Ar-

mee. Die Historie kennt ihn als kühl berechnenden, aber auch abergläubischen Herrscher. Zahllose Kriege und Intrigen bestimmten sein Leben, doch sein grösster Wunsch war, die Unsterblichkeit zu erlangen. Und das scheint ihm gelungen zu sein!

1974 entdecken Bauern bei Erdarbeiten zufällig die ersten Tonstücke und bronzenen Pfeilspitzen. Bis heute ist erst ein Viertel der gesamten Grabanlage geborgen. Jährlich wird sie von 6 Millionen Menschen besucht.

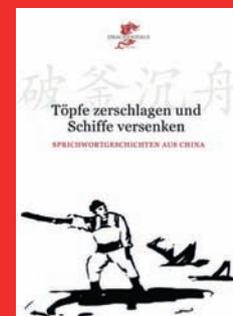
Für alle, die nicht auf ein neues Buch warten wollen, sondern schon zwischendurch auf Wissenswertes aus China Lust haben, hat der Verlag auf seiner Homepage ein „Tagebuch“ eingerichtet. In lockeren Abständen werden Fragen aufgegriffen, die uns schon lange beschäftigten oder auf die wir selber gar nicht kommen würden. „Wusstet ihr schon, dass es in China eine Art ‚Heizäquator‘ gibt?“ oder „Wusstet ihr schon, dass Chinesen Grillen als Haustiere halten?“ Die Antworten lesen sich sachlich und unterhaltsam zugleich. Spätestens jetzt wird klar, warum Chinesen, wenn sie fotografiert werden, „Aubergine“ statt „Cheese“ sagen!

Zum Anklicken auf der Homepage gibt es auch einen „kleinen Chinesischkurs“. Hier kann man chinesische Zahlen lernen und die Formeln für Begrüssung und Abschied.

Die gebürtige Wienerin Nora Frisch hat sich viel vorgenommen: Chinas Hoch- und Alltagskultur aufzubereiten für alle an China interessierten Menschen, die neu- und wissbegierig an den kleinen Dingen des Alltags sind, sowie an den grossen Dingen der Kulturgeschichte und Tradition. Die nächste Herausforderung für die Verlegerin wird sein, eine gute Mischung zwischen dem gedruckten Buch und dem E-Book herzustellen. Letzteres als Chance zu sehen und auch zu nutzen. Der Verlag steht nicht abseits der Marktentwicklung, d. h. man wird sich auch über zukünftige Vertriebskooperationen Gedanken machen müssen. Doch Nora Frisch ist optimistisch, nicht umsonst heisst ihr Lebensmotto „Keine Angst vor neuen Wegen.“

Margrit Manz, Journalistin, Mitglied des Redaktionsteams RUIZHONG, Zürich und Berlin

Ausgewählte Bücher aus dem Drachenhaus Verlag:



„Töpfe zerschlagen und Schiffe versenken.“ - Sprichwortgeschichten aus China übersetzt von Nora Frisch und Zhou Yanyan mit Illustrationen von Jin Mengya, 2013, ISBN: 978-3- 943314-06-9, Hardcover, 38 Seiten, 20 Illustrationen, Zweisprachig Deutsch – Chinesisch, € 10,80 (D) / € 13,20 (A) / SFR 18,90 (CH)



„Schmatzen erlaubt, Herr Knigge?“ Chinesische Business-Etikette von A bis Z, von Lutz Berners, Miriam Fritz, Susanne Heimburger, Nora Frisch mit Illustrationen von Gregor Körting, 2013, ISBN: 978-3-943314-07-6, Sachbuch, Hardcover, 114 Seiten, 20 Skizzen und Illustrationen, € 19,95 (D) / € 20,60 (A) / SFR 28,90 (CH).

Advertorial

DAS KIND IST SCHON GROSS

Wirtschaftsmagazin ChinaContact feiert 18. Geburtstag



Peter Tichauer
Chefredakteur

ChinaContact ist mein »Baby«, was so eigentlich nicht mehr stimmt. Denn inzwischen ist es volljährig. Im achtzehnten Jahrgang erscheint das Wirtschaftsmagazin zum und über den chinesischen Markt – und seit Anfang an bin ich dabei.

Für mich als Sinologe und Fachzeitschriftredakteur war es vor nahezu zwanzig Jahren sowohl eine Herausforderung als auch eine große Chance, die Konzeption für ein Magazin über China mit zu entwickeln, den Aufbau der Zeitschrift als Chefredakteur wesentlich zu beeinflussen und dafür zu sorgen, dass ChinaContact heute das ist, was es ist: das einzige kommerzielle deutschsprachige Wirtschaftsmagazin, das ausschließlich über Greater China informiert, Trends in der wirtschaftlichen Entwicklung in China, Hongkong, Macao und Taiwan aufzeigt – und Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Eine Platt-

form für den Austausch von Erfahrungen im Geschäft mit China.



www.owc.de/china

Als deutschsprachiges Wirtschaftsmagazin konzentrieren wir uns nicht nur auf die deutsch-chinesischen Wirtschaftsbeziehungen, wir haben die europäisch-chinesischen Beziehungen im Blick, insbesondere die Entwicklung der wirtschaftlichen Kooperation unserer deutschsprachigen Nachbarländer mit China. Einmal im Jahr, traditionell im Dezember, widmen wir uns den Trends in der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und China. Dabei reicht das Spektrum vom Freihandelsabkommen bis zu Schweizer Nischen im Chinageschäft, Schokolade beispielsweise. Und da wir nicht nur Leser in Europa erreichen, sondern für Schweizer Unternehmen auch

eine Plattform in China bieten wollen, erscheint ebenso einmal im Jahr eine chinesische Ausgabe – SwissContact.

**Stephan Tietze, Syngenta
(China) Investment Co., Ltd.:**

Dass über Lebensmittelskandale öffentlich diskutiert wird, zeigt die Fortschritte im Umgang mit diesen Problemen

(ChinaContact 06/2011)



**Ernst Roth, ABB Engineering
(Shanghai), Ltd.:**

Auch die Europäer können heute von China viel lernen

(ChinaContact 12/2011)



**Dieter Buchinger,
M&M International Freight
Forwarding (Beijing) Ltd.:**

In den kommenden Jahren gibt es (in China) genügend Wachstumschancen für alle.

(ChinaContact 12/2012)



**Dieter Voegtli, Bühler Group
China & Südostasien:**

Die China-Töchter müssen weitgehend autonom vom Headquarter agieren können.

(ChinaContact 12/2013)



GSC NEWS

GENERALVERSAMMLUNG DER GESELLSCHAFT SCHWEIZ-CHINA 2014

Samstag, 14. Juni 2014,
10:15 h, im Hotel Radisson Blu, Flughafen Zürich-Kloten
(gegenüber Terminal 1, Bahnanschluss und Parkhaus)

Im Anschluss an den statuarischen Teil wird Markus Schmid, Director SWISS International Air Lines Ltd., über den Flugbetrieb Schweiz China als wichtige Brücke für Wirtschaft, Kultur und Politik sprechen.

Ausklang der GV bei einem Apéro riche.

Für alle Interessierten findet danach eine geführte Besichtigung durch den Flughafen statt.

CHINA FORUM BASEL

Talk mit Hans J. Roth „Ich oder wir“ – Die Kollektivgesellschaften Asiens als Herausforderung für Europa“
Moderation: Christian Walsoe

Dienstag, 17. Juni 2014,
18:30 h, CHINA BUSINESS PLATFORM,
Technologiepark Basel, Hochbergerstrasse 60C,
4057 Basel

Hans J. Roth, Dr. phil., war als Botschaftsrat und Generalkonsul in Tokio, Peking, Schanghai und Hongkong tätig. Seit 2014 ist er Botschafter in der Abteilung für Sicherheitspolitik des EDA in Genf. Sein neues Buch „Die Krise des Westens – eine Krise des Individualismus“ ist 2013 im NZZ Verlag erschienen.

Exklusivanlass für Mitglieder des ECB und der SGC.
Beschränkte Teilnehmerzahl!

Anmeldung und Tickets (CHF 50.-)
via www.chinaforum-basel.ch

Die folgenden Unternehmen unterstützen die Gesellschaft Schweiz-China mit einer Gönnermitgliedschaft:



Weitere namhafte Beiträge erhielt die Gesellschaft Schweiz-China von:



IMPRESSUM

Herausgeberin:

Gesellschaft Schweiz-China
www.schweiz-china.ch

Adresse:

Redaktion RUIZHONG
ruizhong@schweiz-china.ch
Rudolf Schaffner
rudolf.schaffner@schweiz-china.ch
und Margrit Manz
margrit.manz@schweiz-china.ch

Redaktionsteam:

Gérald Béroud (Section romande)
Margrit Manz
Ueli Merz
Dr. Guido Mühlemann
Rudolf Schaffner

Gestaltung:

Process Brand Evolution, Zürich, Taipeh and
Shanghai



Druck & Versand:

Schwabe AG, MuttENZ



Inserate:

Mediadaten und Preise erhalten Sie über die
Redaktionsadresse



Ich/wir melden uns an als

- Privatmitglied
 Privatmitglied auf Lebenszeit
 Mitglied Firmen/Institutionen

Name, Vorname

Name, Vorname Partner/in

Name Firma/Institution

Strasse/Nr.

PLZ/Ort

E-Mail

Telefon

Fax

Datum/Unterschrift

瑞中協會

GESELLSCHAFT SCHWEIZ-CHINA
SOCIÉTÉ SUISSE-CHINE
SOCIETÀ SVIZZERA-CINA
SWISS-CHINESE ASSOCIATION

Mitgliedschaft

Privatmitgliedschaft:

(inkl. im gleichen Haushalt lebende Partnerin/Partner)

- Jahresbeitrag: Fr. 100.–
- auf Lebenszeit: Fr. 800.–

Mitgliedschaft für Firmen und Institutionen:

- Jahresbeitrag: Fr. 750.–

Adresse

Gesellschaft Schweiz-China
Netzwerk Müllerhaus
Bleicherain 7
5600 Lenzburg 1

Telefon 062 888 01 88

Fax 062 888 01 01

E-Mail info@schweiz-china.ch

Internet www.schweiz-china.ch